

57. Jahrgang

2-2024

€ 5,00

WUNSCH-STADT

# AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



## Inhalt

### Kolumnen

- 3** *Hermann Schulz*  
**Entdeckung am Sonntag**
- 4** *Hans Hubbertz*  
**Das Knirschen der Transformation –**  
Betriebsbesuche in der energieintensiven Industrie

### SCHWERPUNKT: Wunsch-Stadt

- 5** *Robert Bosshard*  
**Das Ruhrgebiet, ein Märchen**
- 6** *Rolf Euler*  
**Welche zukünftige Stadt im Revier wollen wir?**
- 7** *Stadt für alle, Bochum*  
**Visionen einer Stadt für alle**
- 8** *Ulrich Hüpke*  
**WOHNUNGSPOLITIK-MONOPOLY**
- 9** *Wilhelm Neurohr*  
**Mangel an Wohnraum?**  
Auch im Ruhrgebiet wird zu viel neu gebaut!
- 10** *Monika Pannitschka*  
**Gemeinsam genossenschaftlich wohnen**
- 11** *Perplexity.ai mit Stefan Hochstadt*  
**Die Zukunft des Ruhrgebiets aus der Sicht eines Kindes.** Eine Welt, die wir uns nicht vorstellen können
- 12** *Ursula Thielemann*  
**Verlust des eigenen Zuhauses**  
Traumabewältigung im Architekturprojekt
- 13** *Irmgard Merkt*  
**Schöner Wohnen! Für alle!**  
Utopie oder Wirklichkeit?
- 14** *Knut Unger*  
**Antifaschistische Stadtteilarbeit**

- 15** *Jürgen Klute*  
**Stadtplanen gegen Investoren**
- 16** *Patrick Torma*  
**Vom Ende eines Zeitalters – auf der Schwelle**  
Das Filmprojekt von Christoph Hübner/Gabriele Voss
- 17** *Gerd Falkenhain*  
**Grubenwasser – Pumpen bis in alle Ewigkeit**
- 18** *Peter Schmidt*  
**Politik und Verwaltung nerven!**
- 19** *Sarah Prenger*  
**Ein Grund zum Feiern!**  
Das „Lieferkettengesetz“ der EU
- 20** *Benedikt Kern*  
**Offensive Defensive: Kirchenasyl**

### Menschenorte 60

- 21** *Ute Mark / Hartmut Dreier*  
**Hoffnung für das Ruhrgebiet:**  
Pinar Ciltas in Wanne-Eickel

### 1wurf

- 22** *Emmanuel Ndahayo*  
**Sich einmischen! – Lebenserfahrung**  
als afrikanischer Geflüchteter in Deutschland

### Palästina

- 23** *Ruwaida Kamal Amer – 21. Mai 2024*  
**Israel zementiert seinen militärischen Fußabdruck**  
und verändert die Geografie des Gazastreifens

Impressum ...	Seite 3
Abo-Bestellschein ...	Seite 15
Lesetipps ...	Seiten 16, 17
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

## Editorial

Vor uns, vor Dir, vor Ihnen liegt der neue **AMOS**. Das freut alle Macher:innen und hoffentlich auch alle Leser:innen. Es geht in dieser Ausgabe – mal wieder, möchte man fast sagen – um die Zukunft. Wie wir – ausgehend von der Kritik am Bestehenden – besseres Leben in den Städten des Reviers denken und erleben wollen, trotz allem. Klar, es gibt nichts Wichtigeres. Und die Zukunft beginnt ja dauernd in drei Sekunden. Heute über die Zukunft zu reden, heißt also, über die Gegenwart von morgen und übermorgen (mal als grobe Zeitangabe) zu reden. Wenn wir wollen, dass diese künftige Gegenwart eine gute ist, eine, in der die Menschen glücklich in einer gesunden Umwelt (oder wie immer häufiger und richtigerweise gesagt wird: Mitwelt) leben, bleibt uns gar nichts anderes übrig, als das heute (aber allerspätestens) zu tun. Ja, auch uns ist klar, dass angesichts der Umstände wenig für den hoffnungsvollen Blick in die Zukunft spricht, aber wir sind nicht naiv und setzen uns deshalb (und überhaupt) kritisch mit den menschengemachten Verhältnissen auseinander, die es zu ändern gilt.

Über die Zukunft zu reden, macht vor allem dann Sinn, wenn wir nicht nur in unserer eigenen Community, Blase, Klasse, Schicht, unserem Milieu (such' Dir was aus) uns über die immerwährende Richtigkeit unserer längst getroffenen Überzeugungen bestätigend verständigen, sondern mit all den Anderen ins Gespräch treten, die vielleicht ganz andere Auffassungen haben.

Das haben wir im vorliegenden Heft mit einigem Erfolg probiert. Und so finden sich unter den Autor:innen der verschiedenen Texte alt bekannte Namen und eben auch ganz neue, die mit ihrer Sicht auf die Dinge den Diskurs bereichern. Ich finde, daran sollten wir auch künftig intensiv arbeiten – immer wieder neue Menschen mit neuen Ideen einladen, sich zu beteiligen.

Dass diese Einladung nichts mit Beliebigkeit zu tun hat, verdient es kaum, erwähnt zu werden. Denn selbstverständlich gibt es eine Basis, die für unsere Visionen von einer gelingenden Zukunft unhintergebar ist: Solidarisch, offen, emanzipatorisch, fair und respektvoll, nachhaltig und bewahrend, friedfertig sowieso – das sind die Mindestbedingungen, die wir stellen, wenn es um die Zukunft von uns allen geht. Und das tut es, jeden Tag.

Viel Spaß beim Lesen; die Amosianer:innen freuen sich über jedes Feedback und jede Bereitschaft, mitzumachen. Und nicht vergessen: **AMOS** – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet. In einer volatilen Welt braucht man einen Haken für den Hut.

Der nächste **AMOS** erscheint Ende September mit dem Schwerpunkt Humor/Lachen, in diesen Zeiten, in denen einem manchmal das Lachen im Halse stecken bleibt.  
Eure **AMOS**-Redaktion

Hermann Schulz

## Entdeckung am Sonntag

Am Sonntag war ich auf der Suche nach einer Geschichte für das nächste *AMOS*-Heft. Aki hatte zwar noch nicht gemahnt, aber es hat sich bewährt, frühzeitig mit dem Schreiben zu beginnen, damit es kein leeres Stroh wird. Was in meinen Augen trotz aller Bemühungen schon einige Male passiert ist.

Ratlos, weil mir nichts einfiel, schaltete ich das Fernsehen an und, was mir selten passiert, ich war von der Sendung auf ARTE am Sonntagmittag (24.03.24) fasziniert. Es ging um den karibischen Sänger Bob Marley. Ich wusste gerade mal, dass es sich um einen Sänger aus der Karibik handelte, hatte den Namen gehört, war aber weit entfernt von intimen Kenntnissen.

Faszinierende Konzerte bis zu seinem frühen Krebs-Tod in Miami, da war dieser leidenschaftliche Ausnahme-Sänger gerade mal 36 Jahre alt. Er hatte zahlreiche Kinder von zahlreichen Frauen, war aber kein liebevoller Vater, wie seine Tochter in einem Gespräch erzählte.

Er war ein echtes Kind der Karibik, eroberte nach aufregenden Jugendjahren die USA und Europa. Wenn man sich als Normal-Sterblicher die Stationen seiner Auftritte in aller Welt betrachtet, wird unsereinem schnell schwindlig. Er betrieb seinen Beruf mit großer Leidenschaft, kümmerte sich kaum um Geld oder sein Bankkonto. Nach seinem Tod allerdings begann das Gezerre um sein Vermögen, es ist vermutlich bis heute nicht völlig geklärt, wer wieviel von seinen enormen Geldern bekommen hat, denn es fließen ja immer noch Tantiemen auf sein Konto oder das seiner Erben.

Besonderes Augenmerk galt in der Sendung seinen Verhältnissen zu Afrika, da fühlte er sich zu Hause und er wurde in mehreren Ländern frenetisch gefeiert. Es ist nicht verwunderlich zu erfahren, dass er sich auch mit einigen afrikanischen Despoten eingelassen hat, vermutlich ohne es zu wissen.

Ich erinnere mich nicht, jemals erlebt zu haben, dass ein „Sänger“ mir eine „andere Welt“ öffnete! Vielleicht noch beim Anhören von Bach! Das meine ich im wörtlichen Sinne! Mir wurde während des TV-Konzertes nach und nach klar, dass hinter meiner Alltagswelt eine weitere verborgen war,



oder ganz offen sichtbar, wenn man bereit ist, zu hören!

Bob Marley verkörperte für mich plötzlich eine andere Wirklichkeit, die ich bisher nicht entdeckt hatte: Eine wunderbare Welt der Bewegungen und des Tanzes und der Musik.

Eine solche Wunderwelt hätte auch einem Johann Sebastian Bach gefallen, wenn er mit seinen Söhnen, wie wir



wissen, herumalberte und sie ausgelassen in ihrer Freizeit musizierten! Da ist es vermutlich auch um die Entdeckung neuer Dimensionen unseres Daseins gegangen. Davon wissen wir leider nichts.

Ich habe mir sogleich einige CDs von Bob Marley besorgt, besser gesagt, ich fand sie unentdeckt in meiner ziemlich großen Sammlung. Ihn im Fernsehen live zu erleben ist allerdings etwas völlig anderes.

Den Zauber noch einmal zu erleben, kann bedeuten: *die Augen zu schließen*. Das mag sich romantisch anhören, aber man kann es erleben!

*Hermann Schulz* lebt in Wuppertal, in wenigen Monaten erscheint sein dreißigster Roman „Angekommen!“ In Radio Wuppertal liest er in einigen Tagen seine Geschichte „Die afrikanische Prinzessin“, siehe *AMOS* 4|2023.

## Impressum

**Herausgeber:**  
*AMOS e.V.* c/o Rolf Euler  
Cäcilienhöhe 32  
45657 Recklinghausen  
E-Mail: amos-ev@web.de

**Redaktionsadresse:**  
*AMOS* c/o Hartmut Dreier  
Schumannstr.6, 45772 Marl  
Tel: 02365-42076  
E-Mail: dreier.marl@freenet.de

**Internet:** <http://amos-zeitschrift.de>

**E-Mail:** [redaktion@amos-zeitschrift.de](mailto:redaktion@amos-zeitschrift.de)

**Konto:** *AMOS* IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20 | BIC: WELADED1BOC  
ISSN 1615 - 3278

**Erscheinungsweise:** 1 x vierteljährlich

**Herausgabe & Redaktion:** Wolfgang Belitz, Unna | Robert Bosshard, Oberhausen | Robina Cronauer, Herten | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Stefan Hochstadt, Essen | Hans Hubbertz, Recklinghausen | Ute Hüttmann, Marl | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Bochum | Marion Lillig, Recklinghausen | Axel Lippek, Bochum | Ute Mark, Herne | Anna Musinszki, Dortmund | Rebekka Scheler, Bochum | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Strege, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

**Schwerpunktthema** verantwortlich: Stefan Hochstadt, Hartmut Dreier

**Endredaktion/Layout:** Axel Lippek ***AMOS* Schriftzug:** Jochen Stankowski

**Titelbilder 1983–2019:** Manfred Walz

**Druck:** Halterner Druckerei GmbH  
[www.halternerdruckerei.de](http://www.halternerdruckerei.de)

**Einzelpreis:** 5,00 €

**Papier:** chlorfrei gebleichtes Papier

**Abo-Preis:** 20,00 € jährlich inkl. Versand

*AMOS* kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „iley.de“ (Leipzig).

Hans Hubbertz

## Das Knirschen der Transformation – Betriebsbesuche in der energieintensiven Industrie

Es ist noch nicht allzu lange her, dass im Ruhrgebiet die letzten Zechen, quasi als Urausläufer des fossilen Zeitalters, im Zuge des erfolgreichen Strukturwandels geschlossen wurden. Wer nun einen Blick auf laufende große Industriebetriebe wirft, stößt auf den neuen anstehenden Strukturwandel in Richtung einer angestrebten Klimaneutralität. Konkret bewegen sich die sog. energieintensiven Betriebe, also Unternehmen der chemischen Grundstoffindustrie, der Glasindustrie und der fossil betriebenen Energielieferanten in stark umkämpften Arealen.

In den Massenmedien werden zumeist durchaus spannende und ermutigende Beiträge zur sog. Energiewende in Richtung der angestrebten Klimawende gezeigt: Windenergieanlagen, Batteriespeicherwerke, Solarparks, Smart Grids, Balkonkraftwerke etc.; alles weist in die Richtung einer grünen Zukunft, die auch für den Industriestandort Deutschland verheißungsvoll sein soll. Der große Hoffnungshorizont heißt dann Wasserstoffwirtschaft. Kurzum: Die Lösungen sollen aus den neuen Technologien generiert werden. Doch wie steht's um die älteren Großbetriebe und deren Aussichten?

Galten vor dem russischen Überfall auf die Ukraine die Umsteuerungspfade mit billigem Erdgas als gesicherte Ergänzung für den Fall der sog. Dunkelflauten, also für die Phasen, wenn es Nacht wird oder der Wind nicht bläst, so wurden durch das grün geführte Wirtschaftsministerium mit enorm hohem Tempo Ersatzkapazitäten in Form von verflüssigtem Gas auf dem Weltmarkt organisiert, um die Versorgungslücken für Haushalte und Industrie zu stopfen. In der Öffentlichkeit überwiegt eine positive Berichterstattung zu diesem strategisch bedeutsamen Handlungsfeld.

Horcht man jedoch auf die Stimmen auf der anderen Seite der Fabrikttore, so sieht die Lage nicht ganz so rosig aus.

Der Betrieb der chemischen Grundstoffindustrie fährt derzeit kostendeckend, macht also, anders formuliert, keine Gewinne. An anderen Standorten des Konzerns wurde ein Betrieb aus Kostengründen und wegen Überkapazitäten auf dem Weltmarkt über einen längeren Zeitraum stillgelegt. Hier wirkt sich die hausinterne Konkurrenz der Standorte zuungunsten von anderen Beschäftigten in Europa aus, die ihren Arbeitsplatz verloren haben. Die hiesige Anlage benötigt für die Produktion rund um die Uhr enorme Mengen an elektrischem Strom für die chemischen Prozesse und deren Kühlung. Der vergleichsweise hohe Strompreis in Deutschland wirkt sich mit Blick z.B. auf chinesische Konkurrenten als eklatanter Standortnachteil aus. Nicht erst seit Kurzem ausgefallene Aggregate zur Kühlung, die den Löwenanteil des Strombedarfes ausmachen, stehen still, warten auf Reparatur. Solche nicht zügig behobenen Stillstände erwecken bei den Beschäftigten den verunsichernden Eindruck, hier werde der Betrieb auf Kante gefahren, indem erforderliche Investitionen in dauerhaft abwartender Haltung seitens der Investoren derzeit einfach vermieden werden.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in einem Betrieb der Glasfertigung. Auch hier sind Anlagen im Einsatz, die erkennbar in den siebziger Jahren errichtet wurden. Größere Ersatz- oder gar Neuinvestitionen sind kaum wahrnehmbar. Man sieht den Transportsystemen, die von der Belegschaft technisch gut in Schuss gehalten werden, ihr Alter an. Kleinere Störungen werden mit Bordmitteln sofort behoben. Insgesamt steht der Betrieb unter hohem Druck. Der jährliche Gasbedarf zur Schmelze des angelieferten Sandes ist so hoch wie der einer mittleren Ruhrgebietsstadt. Eine angekündigte avisierte Wasserstoffpipeline wird jedoch nicht in direkter Nähe des Werkes liegen, was sich am Ende als ein Standortnachteil mit Knock-Out-Effekt erweisen könnte. Da seit längerer Zeit eine Eisenbahnbrücke defekt ist, über die früher der Sand per Bahn geliefert wurde, fahren Tag und Nacht schwere LKWs durch die Stadt, um den Rohstoff für die kontinuierliche Produktion zu liefern. Obwohl die Reparatur der Eisenbahnbrücke im überschaubaren Rahmen liegen dürfte, geschieht an dieser Stelle nichts mehr. Auch hier unterbleibt die Ersatzinvestition; man wartet ab und lässt die Dinge laufen. Die Bahn, die Stadt oder der Betrieb werden die Brücke nicht reparieren. Augen zu und durch, könnte man sagen.

Im Bereich der fossilen Energieerzeuger stand ein Kohlekraftwerk im nördlichen Ruhrgebiet, wie zahlreiche andere, auf der Stilllegungsliste der Bundesnetzagentur. Anfang März 2022 sollte das Kraftwerk abgeschaltet werden, man hatte sich wohlüberlegt und sorgfältig in der Schlussphase auf die zum sicheren Betrieb erforderlichen Reparaturarbeiten beschränkt. Dann überfiel Russland am 24. Februar die Ukraine und die Stilllegung war obsolet. Für das neue Ersatz-Gaskraftwerk kam es zu einem Totalausfall der Rohstofflieferungen, daher stand nun die neue Anlage still. Sehr schnell mussten alle Pläne für das ebenfalls bereits in die Jahre gekommene Kohlekraftwerk umgeworfen werden. In dieser Phase war in Europa der Kohlemarkt sehr schnell leer gekauft; die Preise an den Spotmärkten gingen durch die Decke; es fehlten zudem die Lieferkapazitäten in den Transportsystemen, da die herkömmlichen Schifferbetriebe bereits ihre Lastkähne verkauft hatten, ebenso die Betreiber von Kohlegüterzügen.

Was kurz- und mittelfristige Perspektiven angeht, zeigt sich in den Gesprächen mit Vertretern der Geschäftsleitungen und den Betriebsräten aus den drei exemplarischen Branchen energieintensiver Betriebe eine große Skepsis und Zurückhaltung in Richtung der angestrebten Klimawende. Sie befürchten, sie könnten der weltweiten Konkurrenz aus „Billigstromländern“ nicht standhalten und zu Verlierern der Energiewende werden, was auf die zahlreichen weitgehend ungelösten Fragen in diesen Branchen verweist.

Robert Bosshard

## Das Ruhrgebiet, ein Märchen

Es ist schon über ein halbes Jahrhundert her, aber für mich, der ich damals berufsbedingt ins Wirtschaftswunder zugewandert bin, scheint's, als wäre es gestern gewesen. Es herrschte Hochkonjunktur, die Stahlproduktion lief auf Hochtouren, Gewerkschaften hatten die Lohnführerschaft für ganz Deutschland errungen, drei Universitäten waren in Planung, die malträtierte Industrienatur atmete auf, und es wurde erstmals gefordert, die die Landschaft verpestende Kanalisation endlich zu verrohren.

Bald schon verbreitete sich aber auch das Gerücht, dass die Kokereien abgeschaltet würden und die Kohle für die Speisung der Hochöfen weil billiger aus Südafrika importiert würde. Und schon fusionierte Siemens mit Krupp, flüchtete das im Ruhrgebiet aufgehäufte Profitkapital in rentablere Zonen, der Film „Untergang der Graf Bismarck“ thematisierte das aufkommende Zechensterben, und nach und nach verglühten auch die Hochöfen. Dazu kamen der kapitalistische Siegeszug im Kalten Krieg, die draus folgende Globalisierung der Kapitalmärkte und der nun folgende Abbruch der Subventionierung der Ruhrkohle. All das innerhalb von nur einem Jahrzehnt. Hunderttausende Arbeitsplätze gingen verloren.

Was für ein Schock. Aus Angst vor sozialen Unruhen wurde alles daran gesetzt, den Niedergang des Kohlereviers und des Zusammenbruchs des über Jahrhunderte gehegten schwerindustriellen Monopols zu verschleiern. Die vormaligen Agenten des Kapitals ergatterten sich umgehend gesicherte Jobs in der Kommunalbürokratie und -politik, und Dutzende der teuersten Statistik- und Propagandaagenturen wurden beauftragt, das sozialpolitisch durcheinandergeratene Bild der Region zu frisieren. Parallel dazu entwickelte sich eine massive Abwanderung junger Arbeitsuchender und deren Familien, woraus sich eine Art kollektiver Lähmung der sitzengebliebenen Arbeiterschaft ergab.

Auch die mit Landesmitteln eingesetzten Notinitiativen (extrem teure Kulturinszenierungen in verwaisten Werkshallen; umfassende Umgestaltungen der kontaminiert zurückgelassenen Industriebrachen in luxuriöse Parklandschaften) brachten keine privaten Kapitalinvestitionen ein. Vielmehr wurden zur Beschwichtigung der Einheimischen öffentliche Geldmittel in willkürliche Entwicklungszentren und ganze Seenlandschaften versenkt.

Im Effekt reihten sich nun im industriell ausgelaugten Norden, also der Emscherregion, hochverschuldete Kommunen aneinander, welche die zu erbringenden Sozialleistungen, Bildungsansprüche und infrastrukturellen Anforderungen nur noch rudimentär zu realisieren vermochten. Während in Teilen des traditionell dienstleistungsorientierten Südens in großbürgerlichem Gestus auf lukrativem Marktplatz die Ersparnisse aus früheren Zeiten verhökert wurden.

Diese kulturelle Spaltung konnte nicht halten. Die Wohlstandsreserven versteinerten. Und das alles wurde endlich als Auswirkung eines unverarbeiteten kollektives Traumas verstanden. Und schon ergab sich die Chance, die Trauer über die damals brutal abgewürgte Schwerarbeit in neuem Selbstbewusstsein zu erinnern ... damit anstelle nostalgischer Krisenverklärung einem zukunftstauglichen patriotischen Optimismus Raum zu schaffen.



Diese durch die technologische und geopolitische Zeitenwende unterstützte Neuorientierung eröffnete die Möglichkeit zu einer fundamental neuen, ökologisch und wirtschaftlich diversen Herangehensweise, vielleicht in eine basisdemokratisch und föderalistisch gestaltete Gebietsreform eingebettet, juristisch abgesichert gegen rechtsradikale Panikattacken, mit Wohnblocks anstatt Warenhäusern in den öffentlichen Zentren, von Generation zu Generation lebenswerter gestaltet. Die Bildungseinrichtungen vermochten sich wieder auf die kreativen Fähigkeiten ihrer Schüler zu konzentrieren, Bäder und Sportplätze mobilisierten eine neue Vitalität, Facharbeit und Einzelhandel flankierten von neuem die Straßenräume, der Privatverkehr wurde veröffentlicht und die sozialen Brennpunkte gingen in Geselligkeit über. Natürlich, diese Zukunft hatte vielerorts bereits begonnen, aber deren allgemeine Akzeptanz war nicht von heute auf morgen zu besorgen, in fünfzig Jahren vielleicht, zumindest doch bis zum Ende des Jahrhunderts (vorausgesetzt, dass viele Asylsuchende den vorausgegangenen Bevölkerungsverlust ausgleichen werden).

Rolf Euler

## Welche zukünftige Stadt im Revier wollen wir?

Ich finde, zukünftig sollte „Stadt im Revier“ vor allem soziales, sozial- und umweltverträgliches und günstiges Wohnen für alle bieten. Dabei sind Raumplanung und Architektur davon abgeleitete Handlungsebenen.

Ich finde, es könnte eine Mischung aus Tremonia (Dortmund) und Teutoburgia (Herne) sein, die guten Erfahrungen aus dem Stadtteil Vauban aus Freiburg sollten hinzugezogen werden. Teutoburgia ist eine der alten klassischen beruhigten Gartenstädte, Tremonia ist das Beispiel für Gemeinschaftswohnen, Vauban als Stadt(erweiterung) der kurzen Wege, beinahe autofrei.

### Erstens:

**Bürgerentscheidungen**, nicht nur Bürgerbeteiligungen. Wer alle einbezieht in die Zukunftspläne hat nicht nur Zusammenhalt, sondern auch Ideenreichtum gefördert. Das gilt auch für Schulen und Kitas, Gewerbe und Verkehr.

### Zweitens:

Der gesamte Grund und Boden wäre **kommunales Eigentum**. Grundstücke würden nur im Erbrecht vergeben, vor allem, um der Spekulation zu steuern. Beispiele sind mit der Trias-Stiftung gegeben, aber auch bei den früheren Sozialbauten. Genossenschaftliches Bauen und Wohnen, bei dem Bewohner Eigentümer und Mieter in einer Person sind.

### Drittens:

**Soziale Beziehungen** zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern, zwischen Generationen, zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten würden durch die Bauweise gefördert – keine Hochbauten, vielgestaltige Fassaden, Grüngürtel, Spiel- und Gemeinschaftsplätze, Gemeinschaftsräume drinnen und draußen. Wohnungslosigkeit gibt es nicht mehr.

### Viertens:

Absoluter **Vorrang für Fußverkehr!** Anbindung an öffentliche Straßenbahnen. Begünstigung des Fahrradverkehrs. Randstellbereiche für nötigen Autoverkehr. Kurze Wege zu allen nötigen Dienstleistungen, Kitas und Schulen.

### Fünftens:

Gärten, **Grüngürtel**, Baumbestand im Nahbereich, nicht weit außerhalb. Beschattung, Solardächer, Grünfassaden, Nahwärmeeinrichtungen.

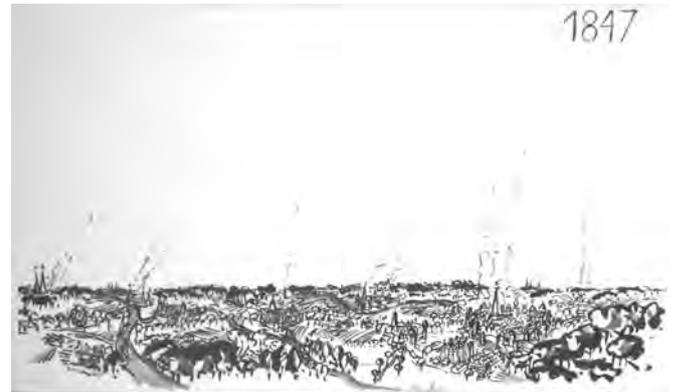
### Nicht erst sechstens:

Was die zukünftigen Bewohner wollen!

**AMOS** hat schon so oft die Raum- und Stadtplanung – so es sie noch gibt – kritisiert, den Wachstumswahn und die Zupflasterung von Freiflächen. Das Privateigentum an Grund und Boden mit dem entsprechenden Wildwuchs ist das Problem bei allen zukünftigen Entwicklungen.

*Rolf Euler wohnt mit Garten, baumbestandener Straße und radverkehrstauglich so, dass er dies und noch mehr allen wünscht!*

*Manfred Walz, der Architekt, Stadtplaner, Künstler und unser früherer langjähriger Titelbildner hat 200 Jahre Geschichte und Zukunft des Reviers in Bilder gefasst:*



Stadt für alle, Bochum

## Visionen einer Stadt für Alle

**S**tadt für Alle wünscht sich eine Stadt, in der alle Menschen an der Infrastruktur teilhaben können und in der es Platz gibt für verschiedene Lebensentwürfe. Besonders fordert die Initiative aber die Schaffung von bezahlbarem und gutem Wohnraum sowie die dezentrale Unterbringung von Geflüchteten und wohnungslosen Menschen. Gleichzeitig sieht sie den Stopp der Privatisierung öffentlicher Flächen und Gebäude als große Notwendigkeit an, aber auch die Entwicklung von öffentlichen Räumen für Alle – ohne den Zwang, etwas ausgeben zu müssen.

Schon seit einigen Jahren mischt sich die Gruppe daher in Prozesse der Stadtentwicklung ein, stellt Forderungen auf und zeigt mit kreativen und aktivistischen Mitteln, wie man eine Stadt neu denken und gestalten kann. In Bochum wurde in den vergangenen Jahren die mangelnde Attraktivität der Innenstadt vielfach beklagt: zu wenig Aufenthaltsqualität, zu starke Belastungen durch Autos und allgemein zu viele Leerstände. Das lässt sich auch schon lange nicht mehr schönreden. Doch bei *Stadt für Alle* geht es immer wieder darum, positive Visionen aufzuzeigen, Menschen und Akteur\*innen zusammenzubringen und gemeinsam eine solidarische, ökologische und nachhaltige Stadt zu entwickeln.

Gegründet hat sich *Stadt für Alle* 2016 im Rahmen des „Refugee Strike Bochum“, einer selbst organisierten Initiative geflüchteter Menschen. *Stadt für Alle* wollte zusätzlich zu den Protesten auf die Wohnsituation marginalisierter Gruppen aufmerksam machen und gleichzeitig den zum Teil bewusst produzierten Leerstand thematisieren, der bis heute noch das Stadtbild prägt. Seither trifft sich *Stadt für Alle* zweimal im Monat, hat ihre Schwerpunkte erweitert und ist strukturell sowie inhaltlich weitergewachsen.

Im Vordergrund der aktivistischen Arbeit stehen somit immer wieder Visionen, die aus Fragen der Initiative hervorgehen. Wie gestaltet sich die Innenstadt nach deinen Wünschen? Womit würdest du den aktuellen Leerstand füllen? Wie können wir Sorgearbeit gemeinsam umdenken und in der Innenstadt sichtbar machen? Wie schaffen wir es, dass sich Menschen auch nachts in der Stadt sicher fühlen? Welche Gegenmodelle können wir zum aktuell vorpreschenden hochpreisigen Wohnungsbau entwickeln?

An konkreten Beispielen werden eben diese Fragen in der Gruppe miteinander besprochen und sichtbar gemacht. Die Stadt wird dabei als Gemeinwesen betrachtet und die städtischen Ressourcen als Gemeingüter, die allen Bewohner\*innen der Stadt gehören – und über deren Nutzung und Verteilung gemeinsam entschieden werden muss. Darum mischt sich *Stadt für Alle* in die Bochumer Stadtpolitik ein und fordert vor allem eine demokratische Beteiligung der Zivilgesellschaft an der Gestaltung der Stadt.

Eines der erfolgreichsten Projekte der Initiative ist der Erhalt der Musikschule, einem gut erhaltenen 50er-Jahre-Bau,

der sich mitten in der Innenstadt befindet. Das Schmuckstück in 1A Lage sollte ursprünglich abgerissen und durch hochpreisigen Wohnungsbau ersetzt werden. Dabei gibt es in Bochum wenig gut erhaltene Bauten aus dieser Zeit, die nicht mit Asbest und PCB belastet sind. Noch bevor also der Denkmalschutz eingreifen konnte, hat *Stadt für Alle* den Wert und die Bedeutung der Musikschule für die Stadt und ihre



Nachbarschaft erkannt. Die einstige Realschule bietet großen Raum für das Umdenken sowie das konkrete Entwickeln von Visionen, die hier umgesetzt werden können. Daraus entstanden ist der Verein Zukunftsmusik e.V., der mit unterschiedlichen Akteur\*innen eine konkrete Nachnutzung des Gebäudes erarbeitet.

Die Initiative *Stadt für Alle* ist dabei keine komplett homogene Gruppe. Junge Studierende treffen hier auf Menschen mit jahrelanger politischer Erfahrung. Um auch immer wieder Stimmen von außen in die Prozesse einzubringen und Visionen gemeinsam zu entwickeln, versucht die Gruppe durch Stadtrundgänge aktiv in den Austausch zu treten. Denn eine lebenswerte und gemeinschaftliche Stadtgestaltung kann nur mit richtiger Bürger\*innenbeteiligung passieren. Verschiedenste Umgestaltungen in der Innenstadt seitens der Stadt Bochum zeigen immer wieder das mangelnde Interesse an einer echten Beteiligung an solchen Gestaltungs- und Planungsprojekten. Statt weiter zu meckern, wurde daher eine eigene Umfrage zur Innenstadt gestartet.

Fokus der Umfrage war das Haus des Wissens, eines der aktuell größten städtebaulichen Projekte in der Innenstadt. Die Fragebögen geben einen Einblick in das, was Bochumer\*innen wünschen: Vielen fehlt es an Aufenthaltsqualität in der Innenstadt, sie vermissen gute öffentliche Toiletten oder haben über viele Prozesse der Stadt Bochum einfach nichts erfahren. In Bezug auf die Markthalle im Haus des Wissens gab es kreative alternative Nutzungsvorschläge, wie etwa ein Repaircafé, eine Werkstatt für Alle oder eine Trödelhalle.

*Stadt für alle* trifft sich jeden 2. und 4. Dienstag im Monat um 19.00 Uhr im „Botopia“ (Griesenbruchstraße 9, 44793 Bochum). Wer Interesse hat mitzumachen, ist herzlich eingeladen.

**Infos und Kontakt:** Instagram: [https://www.instagram.com/stadtfueralle\\_bochum/](https://www.instagram.com/stadtfueralle_bochum/) Mastodon: [https://nrw.social/@stadtfueralle\\_bochum](https://nrw.social/@stadtfueralle_bochum), E-Mail: [stadt-fuer-alle-bochum\(at\)riseup.net](mailto:stadt-fuer-alle-bochum(at)riseup.net)

Ulrich Häpke

## WOHNungspolitik-monOPOLY

### „Wohnopoly“ ist kein Spiel

Ist Wohnen die neue „soziale Frage“, wie Caren Lay in ihrem Buch „Wohnopoly. Wie die Immobilienspekulation das Land spaltet und was wir dagegen tun können“ meint? Vier Kapitel zeigen das wohnungspolitische „Sündenregister“ seit BRD-Gründung, das Geldwäsche und Spekulation begünstigt. „Warum sich am Mietenwahnsinn nichts ändert“, erklärt Lay mit der „Macht der Lobby“ und entwirft ein alternatives „Mieten-Manifest“.

### „Wohnopoly“ lesen – warum?

Ausgezeichnet erarbeitet die Autorin, wie schwarz-gelbe und rot-grüne Bundesregierungen das Wohnen den brutalen Marktmechanismen unterworfen und die heutigen Probleme verursacht haben. Lay nennt „sechs Kardinalfehler“ der Wohnungspolitik:

1) Abbau der „Wohnungszwangswirtschaft“: Nachdem 1950 15,3 Mio. Haushalte nur 9,5 Mio. Wohnungen hatten und Familien bereits bewohnten Wohnungen zugewiesen wurden, fielen in den 1960ern die Mietbegrenzungen. Jährlich entstanden über 500.000 neue Wohnungen.

2) Die Kohl-Regierung schaffte die Wohnungsgemeinnützigkeit ab: 1.800 gemeinnützige Wohnungsunternehmen mit gedeckelter Rendite versorgten 8 Mio. Mieter:innen. Ihre „Kostenmiete“ drosselte im Wettbewerb die Mieterhöhungsspielräume der freien Wohnungswirtschaft. Darum musste die Wohnungsgemeinnützigkeit weg.

3) RotGrün senkte die Unternehmenssteuern: 2000 wurden Verkäufe von Geschäftsanteilen rentabler, weil steuerfrei; 2001 förderte RotGrün die Deals von Immobilienfonds und ließ 2003 Hedgefonds (Münzferings „Heuschrecken“) – mit steuerfreien Gewinnen – zu.

4) Bis 2010 wurde eine Million öffentlicher Wohnungen privatisiert, vom Bund „zwischen 1994 und 2013 ... 353.000 Wohnungen“. Länder und Kommunen „verscherbelten ihr Tafelsilber“ – häufig in „Share Deals“: Während „Häuslebauer“ Grunderwerbssteuern zahlen, ist ein Kauf von Unternehmensanteilen steuerfrei. Wenn Finanzanleger die Mieten erhöhen, finanzieren Bund und Kommunen ihre Profite, indem sie Wohngeld und ähnliche Zuschüsse zahlen.

5) Privatisierungszwang: Im Einigungsvertrag bekamen die Kommunen die staatlichen = 57 Prozent aller DDR-Wohnungen sowie immense Schulden. Doch Schuldenhilfen gab es erst, als sie 350.000 Wohnungen verkauft hatten. So hat die Bundesregierung die Privatisierung erpresst – zugunsten börsennotierter AGs.

6) Sozialwohnungen mit Kostenmiete und Belegungsbindungen sind das letzte Segment für sozial Benachteiligte. Doch RotGrün begrenzte den Kreis der Wohnberechtigten und die Fördermittel. Sozialwohnungen wurden zum „Auslaufmodell“.

### Geldwäsche und Spekulation

Ab den 1950ern wurden Wohnungen als soziale Infrastruktur aus einem „Sozialgut“ nicht zur „Ware“, sondern zum Renditeobjekt, zu zinstragendem Kapital, das gegen den

Mietzins verliehen wird. Renditeobjekte locken Anleger aus aller Welt: US-Konzernen wie Black Rock, dem „Chinesischen Staatsfond CIS“ sowie „reichen Russen“, die „Millionen-Beträge ... bar“ bezahlen, gehören zigtausend Wohnungen. Finanzanlegern geht es „ums schnelle Geld“, Wohnungen „vergammeln“ häufig.

Da deutsche Grundbücher geheim sind wie Schweizer Konten und da man Immobilien bar kaufen kann, waschen Kriminelle hier „schmutziges Geld“. Im weltweiten „Geldwäsche-Ranking“ hat die BRD Platz 7 „vor ... Panama, Jersey und den Bahamas“. Geschätzt werden in Deutschland „100 Milliarden Euro im Jahr ... gewaschen“ – für Sozialwohnungen ist nur eine Milliarde verfügbar.

### Extrinsische oder intrinsische Motive?

Lay fragt, warum die Mieterinteressen missachtet werden und nennt 13 Gründe: Politiker:innen gehören den Mittel- und Oberschichten an, interessieren sich kaum für Mietprobleme und haben wenig Verständnis für Unterprivilegierte. Wie viele Linke glaubt Lay an bestechungsähnliche Prozesse: Lobbyisten bieten Parteispenden, Sponsoring, Jobs für Ex-Politiker, Honorare für Vorträge, Essen in Hotels und Restaurants, Briefe, Emails und persönliche Besuche. – Doch ist es möglich, dass Politiker:innen Geschenke nur mitnehmen und Lobby-papiere nur zum Fine-Tuning von Gesetzen nutzen? Kann es sein, dass die meisten Politiker:innen fest an die Ideologie der Marktwirtschaft (sog. Neoliberalismus) glauben? Dass sie von sich aus alles unternehmen, um überall freie Märkte durchzusetzen?

### Zehn Vorschläge – Mieterbeiräte fehlen

Im „Mieten-Manifest“ fasst Lay „zehn Vorschläge, wie es besser laufen kann“, prägnant zusammen: vom „Mieten-deckel“ über die „Wiedereinführung einer Wohnungsgemeinnützigkeit“, privatisierte Bestände rekommunalisieren, Genossenschaften stärken und Fördergelder an die Gemeinwohlverpflichtung binden. Gegen Spekulation und Geldwäsche fordert Lay ein „Anti-Spekulationsgesetz“, eine „Wertzuwachssteuer“ für Bodenwerte, Immobilieneigentum an einen BRD-Wohnsitz binden, Rücknahme der Steuergesetze aus 2000–2003, um Hedgefonds wieder vom Wohnungsmarkt fernzuhalten und eine „Task Force Geldwäsche“.

Caren Lay ruft: „Organisiert Euch! Ohne Druck von unten wird es nichts.“ Leider fordert sie keine Mieterbeiräte, die die Interessen der Mieter:innen – demokratisch legitimiert – vertreten.

*Ulrich Häpke wohnte 1960/61 mit seinen Eltern in 1 Zi. (15 qm) in einer Obdachlosensiedlung, danach bis 1968 in einer Altbauwohnung 2 Zi., Küche, 2 Kohleöfen, 1 WC außerhalb, kein Bad.*

## zum Nach- und Weiterlesen

Caren Lay

**Wohnopoly** – Wie die Immobilienspekulation das Land spaltet und was wir dagegen tun können  
Frankfurt/M. 2022, Westend Verlag, 208 S., ISBN 978-3-86489-373-5

Wilhelm Neurohr

## Mangel an Wohnraum?

**Auch im Ruhrgebiet wird zu viel neu gebaut!**

„Wohnungsnot ist die soziale Frage des 21. Jahrhunderts“ – der Mangel an bezahlbaren Wohnungen, unzureichender Mieterschutz und steigende Obdachlosigkeit spitzen die prekäre Lage auf dem Wohnungsmarkt zu. Viele Menschen können die steigenden Mieten nicht mehr bezahlen. „Der Mietpreisanstieg gefährdet den sozialen Frieden“, warnt der Mieterbund: Aktuell fehlen 800.000 Wohnungen, vor allem kleinere Wohnungen unter 10,-€/m<sup>2</sup>.

Weil alle Ziele der Ampelkoalition zum jährlichen Bau neuer Wohnungen verfehlt wurden, hieß es auf dem „Wohnungsbautag“ im April 2024 erneut: „In Deutschland müssen mehr und schneller Wohnungen gebaut werden. Mindestens 400.000 neue Wohnungen werden pro Jahr gebraucht, um den Bedarf an Wohnraum zu decken.“ Doch angesichts von 550.000 leerstehenden Wohnungen bundesweit hätten die meisten Städte für viele Jahre genügend Wohnraum, wenn vorhandene Potenziale genutzt würden.

Da der propagierte Neubau bezahlbarer Wohnungen erkennbar nicht funktioniert, ist der „unsichtbare Wohnraum“ aufzuspüren. Die Problemlösung liegt nicht in Neubauprojekten, die das Klima belasten und weitere Freiflächen versiegeln. In Deutschland könnten jährlich über 100.000 Wohnungen aus dem „unsichtbaren Wohnraum“ flächen- und klimaschonend im Bestand geschaffen werden.

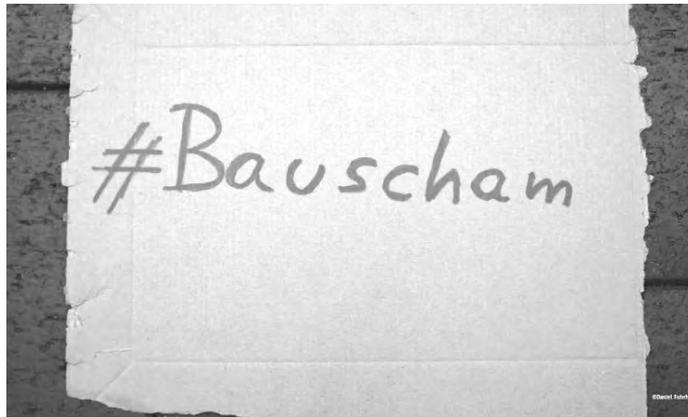
### Alternativen zum Wohnungsneubau

Über solche Alternativen zum Wohnungsneubau referierte im Februar 2024 Daniel Fuhrhop in Haltern: Muss es immer Neubau sein oder gibt es ungenutzte Reserven und versteckte Leerstände im Bestand, vor allem auch in den großzügigen Eigenheimsiedlungen? Wie können wir Altbauten erhalten und umbauen oder leerstehende Büros in preisgünstige Wohnungen umwandeln? Liegt nicht eine Ursache der Wohnungsknappheit auch darin, dass Wohnraum falsch verteilt oder falsch genutzt ist? Unter welchen Bedingungen sind Programme wie „Wohnungstausch von Jung und Alt“ oder „Jung kauft Alt“ umsetzbar? Wohnen wir zu großzügig auf zu viel ungenutzter Fläche? Sind nicht gemeinschaftliche Wohnformen zunehmend gefragt? Wie lassen sich die Klimaziele im Bereich Gebäude von minus 5 Mio. Tonnen CO<sub>2</sub> und das 5ha-Ziel beim Flächenverbrauch erreichen?

Ungenutzte Flächen und leerstehende Einliegerwohnungen nach dem Auszug der Kinder, Wohnungstausch und Wohnungsteilung, Anbau- und Ausbaupotenziale im Dach und Nebengebäude usw. erfordern eine Wohnraummobilisierung. Über die Sozialbindung mobilisierter Wohnungen aus dem

Bestand profitieren am Ende auch die Kommunen. Weiterer Neubau erzeugt dagegen Ressourcen- und Flächenverbrauch mit negativen ökologischen Folgen, Verkehrsbelastungen und Klimaschädigungen. Das Neubauziel der Bundesregierung bedeutet viele Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> zusätzlich.

Fuhrhop nennt fünf Werkzeuge, Wohnraum besser zu nutzen: Untermieter vermitteln, Umzug in kleinere Wohnung, Umbau und Wohnungsteilung, Vermittlung leerstehender Wohnungen an Sozialmieter und schließlich gemeinschaftliches und flächensparendes Wohnen. Besonders erfolgversprechend sei das Vermittlungsprogramm für ein „Zusammenwohnen der Generationen“: Wohnpaare von Jung und Alt werden zusammengebracht und helfen sich gegenseitig. In belgischen Städten würde jährlich eine dreistellige Zahl an „Wohnpartnerschaften“ für Generationen über eine Vermittlungsstelle erreicht.



Allein über die Beratung für meist ältere Eigentümerinnen, die nach Auszug der Kinder alleine im zu groß gewordenen Haus wohnen, ließe sich ein Drittel des bisherigen Neubauvolumens abdecken. „Der unsicht-

bare Wohnraum bietet Antworten auf Wohnraummangel, Klimakrise und Einsamkeit“, lautet Fuhrhops Fazit. Für Ruhrgebietsstädte brachte er Berechnungsbeispiele: In Herten ließ sich für mehr als 10.000 Menschen Wohnraum ohne Neubau schaffen, in Haltern könnten weit über 2.000 Wohnungen im Bestand ohne Neubauaktivitäten klimaneutral und flächensparend geschaffen werden.

Als zweites Erfolgsmodell gibt es „soziale Wohnraumvermittlung“ z. B. über eine „Wohnraumagentur“: Vermieter erhalten Mietgarantien, Begleitung des Mietverhältnisses und einen Zuschuss. Dadurch trauen sie sich wieder, zu vermieten, und leerstehende Wohnungen werden dem Wohnungsmarkt zugeführt. Ergänzend sollte ein Förderprogramm jeden Quadratmeter „unsichtbaren Wohnraum“ fördern, der nutzbar gemacht wird. Karlsruhe und Göttingen machen es vor. Worauf warten die Ruhrgebietsstädte noch?

*Dr. Daniel Fuhrhop bietet interessierten Kommunen hierzu Beratungen und Workshops sowie Potenzialanalysen etc. an. Siehe auch: <https://www.daniel-fuhrhop.de/de/buecher/>*

*Wilhelm Neurohr (73) war über 40 Jahre Stadt- und Regionalplaner im nördlichen Ruhrgebiet und hat mit der Arbeitsgruppe „Bezahlbares Wohnen“ des „Halturner Forums für Demokratie, Respekt und Vielfalt“ eine wohnungspolitische Tagung mit alternativen Wohnmodellen organisiert sowie die Diskussionsveranstaltung mit Daniel Fuhrhop zusammen mit der grünen Ratsfraktion vorbereitet.*

Monika Pannitschka

## Gemeinsam genossenschaftlich Wohnen

Zehn Jahre lang suchte eine zunächst kleine Gruppe von Interessierten nach einem passenden Objekt für ein gemeinsames Wohnprojekt – es sollte ein Umbau und kein Neubau sein! Im 16. Jahr nach Beginn unserer Zusammenarbeit zogen wir ein: kein kurzer und schneller Weg lag hinter uns.

Wir wollten ein Mehrgenerationenhaus schaffen für junge Familien mit Kindern bis zu älteren Menschen: eine bunte Mischung. Es fanden sich genügend Interessierte, die sich in den langen Prozess des Kennenlernens und der Zusammenarbeit für die Realisierung des Projektes begaben.

Wir begegneten auf unserer Suche sehr unterschiedlichen Objekten in Bezug auf Lage, Größenordnung, Bauqualität, Preis, Nähe zu Schulen und Einkaufsmöglichkeiten und steckten viel Arbeit in erste Vorplanungen. Das Grundstück sollte auch groß genug für Beete, Spielwiese, Terrassen sein. Mit der Zeit wurde immer klarer, dass wir bei den auf dem freien Markt angebotenen Objekten nie die Meistbietenden waren und somit leer ausgingen. Schließlich stellte sich aus den verschiedensten Gründen heraus, dass wir diese Objekte nicht würden erwerben können.

Bis wir unser Traumobjekt fanden: grau, verwahrlost, mit einem Wort hässlich! Aber: die Lage in Bochum-Langendreer mit Schulen, Einkaufsmöglichkeiten usw. gefiel uns, die Größe stimmte, es lag unmittelbar neben dem Friedhof und in der Nähe eines Schwimmbades, es gehörte der Stadt und wurde zu einem festgelegten Preis angeboten. Letztlich gelang es uns, dank eines sozial engagierten Mitarbeiters der Stadt Bochum, das Haus für 1 Euro zu kaufen und das Grundstück zu pachten.

Diese Voraussetzungen machten es möglich, den notwendigen Umbau aus privaten und öffentlichen Mitteln zu finanzieren. Pro Quadratmeter Wohnfläche musste von den künftigen Bewohner:innen eine Einlage von 410 Euro an die neu gegründete Genossenschaft gezahlt werden. Es wurden manche Großeltern und Eltern angepumpt und auch innerhalb unserer Gruppe Kredite vergeben.

Die Planung der Wohnungen orientierte sich an den konkreten Raumwünschen der zukünftigen Bewohner:innen, sollte aber auch, entsprechend der Idee des Mehrgenerationenwohnens, eine Mischung von kleinen und größeren Wohnungen ergeben. Zusätzlich sollte ein Gemeinschaftsraum für Zusammenkünfte, Feste und Übernachtungsgäste entstehen. Da eine Küchenzeile und ein Sanitärraum dazu gehören, konnte der Raum zwischenzeitlich für ein halbes Jahr auch als Wohnraum für eine dreiköpfige ukrainische Familie dienen.

Unsere wöchentlichen Arbeitstreffen umfassten vier Schwerpunkte:

1. Gründung einer Genossenschaft mit einem Konzept für das gemeinsame Wohnen, den sog. 4 Säulen: gemeinsames Wohnen der Generationen, Wohnen für ältere Menschen, teiloffenes Gemeinschaftshaus, genossenschaftliches Wohnen

2. Planung der Wohnungen und des Umbaus unter ökologischen und sozialen Kriterien  
3. Planung der Finanzierung durch privates und öffentliches Geld  
4. Entwicklung und Bildung einer Bewohnergruppe durch wöchentliche gemeinsame Planungssitzungen und praktische Arbeit auf der Baustelle.

Die Gruppenbildung wurde durch gemeinsame Ausflüge, Feste usw. unterstützt. Es zeichnete sich bald ab, dass eine Mischung aus geförderten Wohnungen und frei finanzierten Wohnungen notwendig werden würde, so dass die Mieten bis heute innerhalb des Hauses unterschiedlich sind.

Ende 2010 zogen wir mit 49 Personen ein, eine bunte Mischung vom Baby bis zur Greisin.

Seitdem hat sich aus dem Zusammenleben eine vielseitige Struktur ergeben: von gesetzlich geregelt (Genossenschaft) bis zu situativ und spontan entstehenden Initiativen. Wichtig ist uns geworden, uns oft genug zu sehen, sei es in Zusammenkünften mit formellen Beschlüssen oder in kleineren Gruppierungen zu besonderen Aufgaben (Garten, Planung von Festen, Außenkontakte usw.). Dazwischen ist ein großer Bereich von BuntStift-spezifischen Organen entstanden:

- eine jährlich wechselnde Vorbereitungsgruppe für die vierzehntägigen, protokollierten Zusammenkünfte und die Arbeitssamstage
- individuelle Zuständigkeiten für Pflege und Reparaturen des Gebäudes
- Planung von Sonderhausgruppen (die nächste wird sich im Herbst um das Thema „alt und älter werden im BuntStift“ kümmern) und des jährlichen WIR-Tages, des Zeugnisessens, des Sommerfestes usw.
- Verteilung der privat zu bewirtschaftenden Beete und Verteilung der Beeren- und Obsternte
- Belegungsplan für das Gemeinschaftshaus, z.Zt. probt da regelmäßig ein Chor, tagt die **AMOS** Gruppe, werden Ausstellungen gemacht, größere Geburtstage gefeiert, Übernachtungspartys der Jugendlichen organisiert und vieles mehr.

So ist im Laufe der Jahre aus dem Projekt „Mehrgenerationenhaus“ ein lebendiger Organismus entstanden. Es hat Todesfälle gegeben und einige „Buntstifte“ wohnen inzwischen in anderen Städten oder Ländern, Jugendliche haben sich anderswo selbständig gemacht. Aber es gibt keinen Entwicklungsstillstand: wir geben freiwerdende Wohnungen jeweils möglichst an Familien mit jüngeren Kindern, die Gruppe der älteren Menschen ist aber nicht jünger geworden. Fragestellungen für den nächsten Themenabend.

*Monika Pannitschka, Architektur- und Raumplanungsstudium in Stuttgart und Dortmund; Planergruppe Oberhausen, Berufsschullehrerin für gestaltende Berufe und schließlich Waldorflehrerin für die Klassen 9 bis 13 für alle praktischen und betrachtenden Fächer aus dem handwerklich/künstlerischen Bereich.*

Perplexity.ai mit Stefan Hochstadt

# Die Zukunft des Ruhrgebiets aus der Sicht eines Kindes

## Eine Welt, die wir uns nicht vorstellen können

### Analoge Vorbemerkung

Die Zukunft ist intelligent, künstlich-intelligent. Dieser Artikel ist das Ergebnis einer schlichten Frage an eine KI, in diesem Fall „perplexity.ai“. Die Aufgabe lautete: „Schreibe einen Artikel für die Zeitschrift Amos zur Zukunft des Ruhrgebiets aus der Sicht eines Kindes, das sich begründete Sorgen um seine Zukunft und die seiner Freundinnen und Freunde macht. Schreibe den Artikel mahnend und eindringlich und zeige deutlich die Notwendigkeit auf, jetzt grundlegende Entscheidungen zu treffen, damit das Ruhrgebiet wie die ganze Welt auch künftig noch lebenswert sind. Der Artikel soll 5.000 Zeichen lang sein.“

Das Ergebnis zeigt, dass die KI offensichtlich ziemlich alte Vorstellungen vom Ruhrgebiet hat und auch ansonsten eher konventionell unterwegs ist. Irgendwie hatte ich mir von meiner kleinen Anfrage mehr Heterodoxes, Unerwartetes erwartet. Herausgekommen ist aber ein Text, der es sonntags bei jedem Unverbindlichkeitswettbewerb auf einen vorderen Platz geschafft hätte. Soll mich das jetzt beruhigen? Dass die KI genauso doof ist wie wir selbst? Dass die KI auch nur in Schablonen „denkt“ und alte Muster reproduziert? Und noch dazu offensichtlich bei gut 3.000 Zeichen schon keine Lust mehr hat, obwohl die Aufgabe mit 5.000 Zeichen zu lösen war? Naja, das kann schon als spiegelintelligent interpretiert werden, immerhin sollte der Text ja aus der Sicht eines Kindes geschrieben werden – und das hat wahrscheinlich noch andere Hobbys.

### Was uns die KI sagt:

„Ich bin 12 Jahre alt und mache mir große Sorgen um meine Zukunft und die meiner Freunde. Wenn ich an die Zukunft des Ruhrgebiets denke, dann sehe ich eine Welt, die ich mir kaum vorstellen kann. Eine Welt, in der die Dinge, die uns heute selbstverständlich erscheinen, vielleicht gar nicht mehr existieren. Wird es in 20 Jahren noch Autos geben, die mit Benzin fahren? Werden wir dann noch in Häusern wohnen, die mit Öl oder Gas beheizt werden? Werden unsere Eltern und Großeltern dann noch in den Fabriken und Bergwerken arbeiten können, die das Rückgrat unserer Region sind?“

Die Bedrohungen sind real

Diese Fragen machen mir wirklich Angst. Denn die Bedrohungen, die dahinterstehen, sind real. Der Klimawandel schreitet unaufhaltsam voran und zwingt uns, unser gesamtes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu überdenken. Die Ressourcen, auf denen unser heutiger Wohlstand basiert, werden knapp. Und die Folgen des Handelns früherer Generationen, die die Umwelt rücksichtslos ausge-

beutet haben, müssen wir jetzt ausbaden. Für mich als Kind ist das eine beängstigende Vorstellung. Denn ich weiß nicht, ob die Welt, in der ich aufwache, noch lebenswert sein wird. Ob ich die gleichen Chancen haben werde wie meine Eltern. Ob ich in Zukunft überhaupt noch in dieser Region leben kann.

Handeln ist jetzt gefordert

Deshalb ist es so wichtig, dass jetzt gehandelt wird. Dass die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft endlich die richtigen Entscheidungen treffen, um die Zukunft des Ruhrgebiets zu sichern. Denn wenn wir jetzt nicht entschlossen handeln, dann wird es für uns Kinder und Jugendliche immer schwieriger, eine lebenswerte Zukunft in unserer Heimat zu finden. Wir brauchen eine Transformation unserer Wirtschaft hin zu nachhaltigen, klimafreundlichen Technologien. Wir brauchen massive Investitionen in erneuerbare Energien, in umweltfreundliche Mobilität und in eine moderne Infrastruktur. Und wir brauchen einen Strukturwandel, der die Menschen, die bisher von der alten Industrie gelebt haben, nicht zurücklässt, sondern ihnen neue Perspektiven eröffnet.

Eine lebenswerte Zukunft ist möglich

Ich weiß, dass das alles nicht einfach umzusetzen ist. Aber ich bin überzeugt, dass es möglich ist, eine lebenswerte Zukunft für das Ruhrgebiet zu schaffen. Wenn wir jetzt die richtigen Weichen stellen, dann kann unsere Region zu einem Vorbild für nachhaltigen Wandel werden. Zu einem Ort, an dem Kinder und Jugendliche wie ich eine Perspektive haben und in dem wir uns sicher und geborgen fühlen können. Dafür müssen wir aber jetzt handeln. Jetzt, bevor es zu spät ist. Denn die Zeit drängt. Und wenn wir jetzt nicht die richtigen Entscheidungen treffen, dann werden wir Kinder und Jugendliche die Leidtragenden sein. Deshalb appelliere ich an alle Verantwortlichen: Hören Sie auf unsere Stimme! Nehmen Sie unsere Ängste und Sorgen ernst! Und treffen Sie die Entscheidungen, die nötig sind, damit das Ruhrgebiet auch in Zukunft ein Ort ist, an dem wir gerne leben.“

Beste Grüße aus der Zukunft, Eure KI. Warum sollte ich es besser wissen, wo ich doch aus Euch bin? (Noch dazu möglicherweise mit einer schlichten Aufgabe von Stefan Hochstadt gelangweilt.)

*Stefan Hochstadt ist Novize auf dem Gebiet der KI, ist aber schon gespannt auf diese neue Welt und ob sie eine schöne werden wird.*

Ursula Thielemann

## Verlust des eigenen Zuhauses Traumabewältigung im Architekturprojekt

*Erfahrungsbericht eines Architekturprojektes in internationalen Klassen mit teils traumatisierten Kindern und Jugendlichen*

Erfreulicherweise konnten wir anhand durchgeführter Tinyhouse-Architekturworkshops überrascht feststellen, dass dieser Workshop eine transformative Rolle bei der Bewältigung von Traumata spielen kann. Mein Erfahrungsbericht beleuchtet die transformative Kraft eines Tinyhouse-Projekts in einer internationalen Klasse mit Kindern und Jugendlichen, die teilweise traumatische Erfahrungen gemacht haben.

Internationale Vorbereitungsklassen sind seit zwölf Jahren ein wichtiger Bestandteil in der deutschen Bildungslandschaft. Sie bieten Schüler:innen mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung eine gezielte Unterstützung beim Spracherwerb und der Integration. Im Rahmen eines solchen Kurses am Gymnasium in Bochum wurden wir, das KA-Labor für Architektur und Kunst, eingeladen, ein Architekturprojekt durchzuführen.

Die Schüler:innen sind zumeist erst seit Kurzem in Deutschland. Der eigentliche Sinn internationaler Klassen liegt darin, über praktische Workshops und Aktionen die deutsche Sprache für die Kinder und Jugendlichen „begreifbarer“ zu machen, damit sie unsere Sprache einfacher erlernen können.

Die Architektur berührt nahezu alle Lebensbereiche unserer Gesellschaften. Ihre Vermittlung hat einen positiven Einfluss auf fast alle Bildungsbereiche. Sie erweitert nicht nur das Wissen über Geschichte, Kultur und Technologie, sondern fördert auch kritisches Denken, Kreativität und Teamarbeit. Mitsprache macht stark und dazu muss man Kindern und Jugendlichen die Möglichkeiten geben.

Mit Architekturvermittlung kann man unterschiedliche Kulturen respektvoll einbeziehen und Gemeinsamkeiten schaffen. In Architekturworkshops werden Schüler:innen vor handwerkliche Herausforderungen gestellt, denen sie zuvor noch nie begegnet sind. Sie müssen eigenständig Entscheidungen treffen. Es wird von ihnen eigenständige Arbeit gefordert, sie müssen eigene Ideen entwickeln und sich in anderen Maßstäben zurechtfinden. Aber auch Teamarbeit wird erforderlich, das heißt aufeinander zugehen, miteinander arbeiten.

Uns schien bei erster Anfrage dieses Architekturmoduls das Tinyhouse-Projekt „Minimalistisch Wohnen – wieviel Raum braucht der Mensch?“ am sinnvollsten. Wir starteten zum ersten Mal dieses Projekt in einer internationalen Klasse und waren überrascht, was sich im Verlauf der Zeit zusätzlich einstellte, womit niemand gerechnet hatte.

Ein Teil der Jugendlichen hatte Traumatisches erlebt und ihr Zuhause verloren. Das unterschied sie von den bisherigen

Workshop-Teilnehmenden anderer Architekturprojekte. Nach Einführung begannen die Schüler:innen im Entwurfsprozess ihre Gedanken, Gefühle und Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen. Dies hat ihnen geholfen, ihre Gefühle zu verarbeiten und ein neues Zuhause zu entwerfen. Sie haben begonnen, Räume zu schaffen, die ihnen Sicherheit, Geborgenheit und Trost vermittelten.



Mit großer Sorgfalt und Akribie bauten sie sich IHR neues Zuhause und wir waren beeindruckt, was sich da entwickelte. Sie brachten eigene Materialien mit, Pausen waren passé, es wurde durchgearbeitet. Sie wurden zusehends fröhlicher und aufgeweckter, insgesamt offener, gewannen an Vertrauen. Auch ein sehr in sich gekehrter Junge, der zuvor kaum sprach, fand seine Sprache wieder und entwickelte sich großartig.

Wir konnten feststellen, dass ein Architekturworkshop dieser Art sichtbar die Psyche beeinflusst und „innere Räume“ entstehen lassen kann, die zu einem persönlichen, neuen Zuhause werden. Durch die praktische Arbeit zur Umsetzung des Entwurfes zu einem Architektur-Modell im Maßstab 1:25 entwickeln die Schüler:innen zudem handwerkliche Fähigkeiten, die ihr Selbstvertrauen stärken. Das hilft ihnen sichtbar, ein Gefühl der Selbstwirksamkeit zu entwickeln und ihre Fähigkeit zu stärken, Herausforderungen zu bewältigen.

Arbeiten in der Gemeinschaft bedeutet auch, sich gegenseitig zu ermutigen und zu unterstützen. Der gemeinsame Prozess des Gestaltens und Bauens kann ein Gefühl der Verbundenheit und Solidarität schaffen. Die Ergebnisse dieses Projektes verdeutlichen eindrucksvoll, wie wichtig es ist, Raum für Reflexion und Verarbeitung zu schaffen um das persönlich Erfahrene zu verarbeiten, ohne dass die Teilnehmenden sich zu ihrem jeweiligen Erlebten Fremden gegenüber öffnen müssen.

Diese Erkenntnis gilt nicht nur für Geflüchtete, sondern auch für Menschen hier im Ruhrgebiet, die durch Veränderungen in ihrem Leben ihren persönlichen Mittelpunkt verloren haben. Diese Workshops bieten den Teilnehmer:innen die Möglichkeit, ein „innerlich installiertes Zuhause“ zu erschaffen, das sie im Modell und auch in ihrem Herzen tragen und das ihnen Stabilität, Geborgenheit und Trost vermittelt.

*Ursula Thielemann, Dipl.-Ing. M.A., lebt in Recklinghausen, arbeitet bei KA-Labor, Architektin / Architekturpädagogin, Vorstand Dt. Werkbund NW, [www.ka-labor.de](http://www.ka-labor.de)*

Irmgard Merkt

## Schöner wohnen! Für alle!

### Utopie oder Wirklichkeit?

Inklusion ist teuer. Soweit die Alltagstheorie. Barrierefreies (Neu)Bauen aber kostet so gut wie nichts. Eine Untersuchung des Deutschen Städte- und Gemeindebundes hat herausgearbeitet, dass sich bei einer Wohnung mit 75 m<sup>2</sup> Wohnfläche die Mehrkosten für eine vollständige Barrierefreiheit auf rund 1.600 Euro belaufen. Wo bitte ist das Problem?

Man muss nur vorher daran denken. Ein Bad mit durchfließendem Boden ohne Duschtasse ist ohnehin längst Lifestyle. Ein durchgängig ebener Boden in der ganzen Wohnung ebenfalls. Eine Rampe zur Haustür statt Treppe – jede Mutter mit Kinderwagen und auch ein Reisender mit Rollstuhl wird es schätzen. Ebenso weiß man breitere Türen zu schätzen, wenn es irgendetwas umzuräumen gibt. Barrierefrei nutzt allen, eigentlich schon ein alter Hut. Aber noch nicht selbstverständlich aufgesetzt.

Im Jahr 2021 lebten in NRW 1.919.075 Menschen mit Behinderung. In Marl 9.375, in Herne 24.485, in Dortmund 74.450. Wie wohnen sie? Und mit wem wohnen sie? Nicht alle brauchen barrierefreie Wohnungen. Aber wenn sie gebraucht werden – wie kommt man dran?

Ein Baustein des Wohnförderprogramms 2023–2027 in NRW ist die Förderung von Wohnraum für Menschen mit Behinderungen. Gefördert werden kommunale Träger über private Investor:innen bis hin zu Selbstnutzern einer Immobilie. Und was wird gefördert?

- Die Neuschaffung barrierefreier Mietwohnungen für Alleinstehende, Paare, Familien oder Wohngemeinschaften durch Neubau oder Umbau bestehender Gebäude,
- die behindertengerechte Modernisierung vorhandenen Wohnraums,
- der Bau oder der Erwerb von selbst genutztem Wohneigentum,
- der Bau kleinteiliger Wohnformen (Cluster- bzw. Gruppenwohnungen) von guter Wohnqualität an integrierten Standorten,
- die Umsetzung barrierefreier Standards in bestehenden Einrichtungen mit umfassendem Leistungsangebot und die Schaffung von modernen Ersatzneubauten für ein Wohnen in überschaubaren Gruppen.

(vgl. <https://www.mhkbd.nrw/foerderprogramme/foerderung-von-wohnraum-fuer-menschen-mit-behinderungen>)

Der Paradigmenwechsel hinter diesen Förderkriterien wird nur dann ersichtlich, wenn man sich die Konzepte bis in die 1990er Jahre ansieht: Große Einheiten irgendwo draußen auf der grünen Wiese. Das war zwar Versorgung, aber Exklusion.

„Selbstbestimmt leben“ und „Wohnen – wo und wie ich will“ sind die Devisen, die sich in Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention durchgesetzt haben, die besagt, dass

Menschen mit Behinderung ein Recht auf selbstbestimmtes Wohnen haben, damit sie „gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben“ (Art. 19).

Nicht alle Menschen mit Behinderung können allerdings ohne Unterstützung leben. Verschiedene Formen von Unterstützung sind im Prinzip möglich, auch in den verschiedenen Wohnformen zwischen WG und Einzelapartment. Ambulant betreutes Wohnen heißt: Die Nutzer:innen haben ihre Räume selbst gemietet, die Unterstützung des ambulanten Dienstes wird nach Bedarf und Absprache hinzugebucht. Leben mit persönlicher Assistenz ermöglicht das Leben in der eigenen Wohnung; über das „Persönliche Budget“ wird die Assistenz beschäftigt, die den Alltag begleitet. In der „Inklusiven Wohngemeinschaft“ leben Menschen mit und ohne Behinderung zusammen. Ein Wohnheim bietet Unterkunft, Betreuung, Verpflegung und Pflege rund um die Uhr.

All das gibt es im Ruhrgebiet – nicht in ausreichendem Maße. Deshalb entstehen immer neue Projekte. Aus gutem Grund. Die Eltern werden immer älter, Geschwister oder andere Verwandte sind nicht immer die Lösung für Verantwortlichkeit und Unterstützung.

Im Oktober wird in Dortmund an der Zillestraße ein neues Wohnprojekt bezogen: Eines von vier Wohngebäuden ist das inklusive Wohnprojekt WIO. 13 Apartments gibt es in diesem Gebäude, in das Menschen mit Behinderung mit unterschiedlichen Bedürfnissen einziehen. Warum zieht „man“ da ein?

*„Ich möchte nicht, dass mein Sohn in einem Heim wohnt, wenn ich nicht mehr bin. Er soll in einer individuellen Wohnung, aber wie in einer großen Familie leben. In der gemeinsam gekocht und gegessen wird. In der alle an einem großen Tisch sitzen. Er soll wählen können, mit wem er was macht, er soll auch ohne die Unterstützung der Eltern nicht vereinsamen.“*

*In seinem Zimmer sollen die Dinge sein, die er für sein Hobby braucht. Im Gemeinschaftsraum sollen eben gemeinsame Aktivitäten stattfinden, Musikmachen und andere Freizeitaktivitäten. Musik eben, Sport, Kunst, Ausflüge. Das Projekt ist verkehrsgünstig gelegen, die Anbindung an die Gesellschaft soll nicht verlorengehen.*

*Ein ambulanter Dienst, der nur einmal die Woche kommt, wäre für meinen Sohn zu wenig. Es soll ein Team geben mit Schichtplan, morgens und abends soll jemand vorbeikommen. Und einfach fragen und nachschauen.*

*Wir sind ja auch mal von zu Hause ausgezogen. Das war aufregend und alles neu – und das ist normal. Und so wird das auch für ihn: Normal.“*

---

*Irmgard Merkt lebt aus gutem Grund seit 1975 im Ruhrgebiet. Als Professorin für Musik und Inklusion an der TU Dortmund ist sie auch vielen außer-musikalischen Lebensthemen von Menschen mit Behinderung begegnet.*

Knut Unger

## Antifaschistische Stadtteilarbeit

Die politischen Vorstellungen der AfD sind rassistisch, menschenverachtend und klimafeindlich. Dabei richten sie sich auch gegen die Interessen des ärmeren Teils der lokalen Bevölkerung. Ginge es nach der AfD, würden zum Beispiel noch mehr Wohnungen privatisiert, der soziale Wohnungsbau ganz abgeschafft und Kommunen durch Steuerenkungen in den Bankrott getrieben. Trotzdem erzielt diese Partei ihre Wahlerfolge nicht zuletzt in benachteiligten ländlichen Regionen und Stadtteilen mit vielen ArbeiterInnen und Prekarisierten.

Auch in Witten lagen in einigen Wohngebieten mit viel (ehemaligem) sozialen Wohnungsbau die Wahlergebnisse der AfD besonders hoch. Ein Teil der Erklärung für diese Situation ist das weitgehende Fehlen einer an der Basis aktiven und als solche identifizierbaren Linken, die sich in den Vierteln zusammen mit den BewohnerInnen um die Organisation der sozialen Interessen und um konkrete Verbesserungen der Situation kümmert und dies offensiv als antifaschistische und antirassistische Praxis zum Ausdruck bringt.

Die jüngsten Wahlerfolge der von jungen, dissidenten Grünen erneuerten KPÖ in Salzburg zeigen, welches Potenzial abseits des Populismus von einer linken „Kümmerer-Organisation“ mobilisiert werden kann. Deziert antifaschistische Stadtteilgruppen, wie zum Beispiel das seit Jahrzehnten bestehende „GROBIAN“ in Göttingen-Grone, zeigen, wie durch konsequente konkrete Klassenpolitik die Rechtspopulisten bei Wahlen marginalisiert werden können und gleichzeitig der Widerstand gegen existenzgefährdende Nebenkostennachforderungen organisiert und in der ganzen Stadtgesellschaft hegemonial gemacht werden kann. Dies ist nicht nur erforderlich, um die Faschisten zurückzuschlagen, sondern auch, um trotz aller drohenden Katastrophen ein gutes Leben für alle zu erreichen.

Wir wollen uns auf den Weg machen, Ansatzpunkte und Möglichkeiten für eine in diesem Sinne antifaschistische und soziale Stadtteilarbeit in Witten zu erkunden. Dabei können wir u.a. an den Erfahrungen des MieterInnenvereins Witten bei der Organisation von Mietenkämpfen in verschiedenen Wittener Quartieren anknüpfen.

Bei der erforderlichen Bestandsaufnahme bedienen wir uns der Methode des „Mappings“: Zu konkreten Orten im Wittener Stadtraum sammeln wir gemeinsam Wissen und Einschätzungen für Ansatzpunkte antifaschistischer und sozial emanzipativer Nachbarschaftsarbeit. Ziel ist die Identifikation konkreter Möglichkeiten für ein „transformatives Community Organizing in Witten“ – und die Gewinnung von Leuten, die bei diesen Ansätzen der Basisarbeit praktisch mitwirken wollen, wie begrenzt der Einsatz auch immer sein mag.

Der MieterInnenverein hat bereits Vorschläge für verschiedene Formate: Spaziergänge und Treffen mit BewohnerInnen in umkämpften Wittener Mieterquartieren, die zusätzlich zum

jeweils konkreten Anliegen auch „antifaschistisch gerahmt“ sind und über die AfD als Feind aller sozialen Interessen aufklären. Es kann viele andere Formate geben, wenn sie bei der konkreten Organisation vor Ort weiterhelfen.

In Witten wollen wir nach der Hauptversammlung der Vonovia in einem Vonovia-Viertel, wo mehrere Themen zusammenkommen (Vernachlässigung, Müllproblematik, Nebenkosten, Armut, Multi-Ethnizität, Nachbarschaftskonflikte, Energiesprung, Modernisierung und Gentrifizierung) eine Nachbarschaftsversammlung durchführen, die erstmals auch als „MieterInnen gegen Rechts“ gerahmt wird. Es werden kurze Flyer für Einladung und zur „Wohnungspolitik“ der AfD vorbereitet.

Ein weiteres Vor-Ort-Event ist in einem Quartier geplant, in dem bei einer Investorenplanung von geplantem Wohnungsbau Mietergärten vernichtet werden sollen. Zusammen mit den betroffenen GärtnerInnen fordern wir eine alternative Planung, die auch Nachbarschaftsquartiere (meist in der Hand von Finanzfonds) einbezieht.

Der MieterInnenverein hat mindestens fünf weitere Ansatzpunkte in Mietsiedlungen in Witten identifiziert.

Darüber hinaus geht es aber um Umnutzungskonzepte für Objekte, z.B. ein leerstehendes Kaufhaus, ein Schwesternheim etc. Über die konkreten Anlässe und Themen und das antifaschistische Framing hinaus geht es vor allem auch um die Methode des Mappings in Verbindung mit Vor-Ort-Exkursionen und Events.

*Knut Unger ist Mitarbeiter des MieterInnenvereins Witten u. Umg. e.V. und aktiv bei der Plattform kritischer Immobilienaktionär\*innen und dem bundesweiten MieterInnenbündnis VoNO!via & Co.*

*s.auch <https://trotz allem.noblogs.org/post/2024/04/10/fr-19-april-kooperation-mit-dem-mieterinnenverein-stadtteilkaempfe/>*

Norbert Kühne

### Letzter gruß an verlorene freunde

Sagt uns Ob sie	in anhalt und sachsen brandenburg
Grüßen Wie hitler	mit erhobener hand
Mit erhobener Hand	und dem hass im herzen
Wie jetzt schon In thüringen	auf alles was singt und lebt und liebt
Dem früheren land der dichter	(20.05.2024)

Und  
ob sie so  
grüßen

Norbert Kühne, Marl,  
Berufskollegelehrer i.R.

Jürgen Klute

## Stadtplanen gegen Investoren

Die meisten Ruhrgebietsstädte haben ein großes Problem: Sie sind arm. Etliche so bitter arm, dass sie jedes Jahr erneut ihren Haushalt von der zuständigen Bezirksregierung (von denen gibt es drei, die alle weit außerhalb des Ruhrgebiets ihren Sitz haben: Arnsberg, Düsseldorf und Münster) genehmigen lassen müssen. Daran haben alle Bemühungen, den Strukturwandel im Ruhrgebiet hinzubekommen, nichts geändert. Weder die Internationale Bauausstellung „Emscherpark“ (1989 bis 1999) noch die Europäische Kulturhauptstadt Ruhr 2010. Kommunale Selbstverwaltung, von der in deutschen Sonntagsreden gerne die Rede ist, ist vor diesem Hintergrund eine Farce!

Das ist die eine Seite der Medaille. Bekanntlich hat sie zwei davon. Und die andere sieht genauso trübe aus. Die zweite Seite ist die Reaktion bzw. der Umgang der betroffenen Kommunen mit dieser in der Tat schwierigen Situation.

Die städtischen Haushalte füllen sich zu nicht unerheblichen Teilen aus der Gewerbesteuer. Die wird für nahezu alle Formen von privatwirtschaftlichen Unternehmen (mit Ausnahme weniger Dienstleistungen) fällig und ist an die Gemeinde zu zahlen, in der ein Unternehmen seinen Sitz hat. Das bedeutet, dass eine Gemeinde, auf deren Grund viele kaufkräftige Bürgerinnen und Bürger wohnen, Unternehmen anlockt, deren Dienste oder Produkte von diesen kaufkräftigen Bürgerinnen und Bürgern nachgefragt werden. Dazu gehören Kinos, freie Theater, Kneipen, Restaurants, personenbezogene Dienste wie Friseure, Beautyshops, etc. Hat eine Stadt also viele zahlungskräftige Einwohnerinnen und Einwohner, dann profitiert auch die Stadtkasse davon. Denn von jedem Euro, den die zahlungskräftigen Einwohnerinnen und Einwohner an Unternehmen zahlen, die auf dem Gebiet ihrer Stadt angesiedelt sind, landet automatisch ein Teil in Form der Gewerbesteuer in der Stadtkasse. Zudem beleben zahlungskräftige Kunden das Leben in den Innenstädten. Denn wer Geld hat, geht auch gelegentlich aus, sei es ins Kino oder ins Café oder in die Kneipe oder ins Restaurant.

Diese Überlegung ist der Sache nach durchaus nachvollziehbar. Sie führt allerdings zu äußerst zwiespältigen und einfältigen politischen Antworten städtischer Planungsausschüsse in manchen Ruhrgebietsstädten. Dort bekommt man immer wieder zu hören, dass man vorhandene Freiflächen vorrangig planungsrechtlich für Einfamilienhäuser vorsehen müsse. Denn Familien, die sich den Bau oder den Kauf eines Einfamilienhauses leisten könnten, brächten die ersehnte Kaufkraft mit, die dann zu einer Belebung der Städte und damit automatisch auch zu höheren Einnahmen der Stadtkasse führen. In Herne – um nur ein Beispiel zu nennen – wird diese Politik schon seit bald 30 Jahren verfolgt, ohne zu messbaren Verbesserungen der städtischen Einnahmen und des städtischen Lebens zu führen. Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass dieser Weg vielleicht nicht der richtige ist. Doch statt auf kritische Reflexion und Korrektur setzt die Stadtplanung auf das Prinzip „mehr desgleichen“.

Damit treiben die Stadtplaner die Städte jedoch in eine Sackgasse. Es bleiben nicht nur die erträumten Einnahmesteigerungen der Stadtkasse aus. Die Städte verlieren durch diese Planung auch an Lebensqualität. Städte sind keine Dörfer. Einfamilienhäuser rauben der Stadt ihren urbanen Charakter. Gleichzeitig sind Einfamilienhäuser klimaschädlich. Das heißt, sie treiben die Klimaerwärmung weiter voran. Sinnvoll wäre die Entwicklung von klimafreundlichen Wohnformen in Mehrfamilienhäusern, wie es in dem Wiener Neubauviertel „Seestadt“ geschieht. Auf die Wohnbedürfnisse zugeschnittene Wohnungen in Mehrfamilienhäusern sind effizienter zu heizen und sie verbrauchen weniger Fläche, die versiegelt wird. Gerade in den oft sehr dicht besiedelten Städten des Ruhrgebiets wären eine Entsiegelung von Flächen und ein klimaschonender Umbau dieser Städte nötig.

Eine vor allem an der Anziehung von Kaufkraft ausgerichtete Baupolitik der Stadtplanungsbehörden der Ruhrgebietsstädte führt auf längere Sicht mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar zu erheblichen Mehrausgaben, da sie klimapolitischen Notwendigkeiten zuwiderläuft. Die auf den ersten Blick nachvollziehbar erscheinende Planungspolitik etlicher Ruhrgebietsstädte entpuppt sich also bei genauerem Hinschauen nicht als Beitrag zur Lösung der Probleme, vor denen Städte heute stehen, sondern als Bumerang mit erheblichen negativen klimapolitischen und damit auch finanzpolitischen Folgen.

*Jürgen Klute lebt in Herne und Brüssel; seitdem er nicht mehr im Europaparlament ist, ist er im Herner Kreisverband der Linken engagiert und als sachkundiger Bürger in verschiedenen kommunalen Gremien tätig, u.a. im Stadtplanungsausschuss.*

## AMOS-ABO

### Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von 20,- € pro Jahr.

#### Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name \_\_\_\_\_  
 Straße \_\_\_\_\_  
 PLZ/Ort \_\_\_\_\_  
 Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

#### Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name \_\_\_\_\_  
 Straße \_\_\_\_\_  
 PLZ/Ort \_\_\_\_\_

#### Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 20,- € liegt bei
- Überweisung über 20,- € ist erfolgt  
 am \_\_\_\_\_ an AMOS, Marl,  
 IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20  
 BIC: WELADED1BOC

*Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift:* \_\_\_\_\_

*ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum*

Patrick Torma

## „Vom Ende eines Zeitalters“ – auf der Schwelle 40 Jahre Filmprojekt von Christoph Hübner/Gabriele Voss

**S**chicht im Schacht: 2018 schloss mit Prosper-Haniel in Bottrop das letzte Steinkohlen-Bergwerk Deutschlands. Eine Zäsur, besonders für das Ruhrgebiet, das über Generationen hinweg maßgeblich vom Kohlebergbau geprägt wurde. Was dieser Einschnitt für die Menschen vor Ort bedeutet, davon erzählt „Vom Ende eines Zeitalters“. Mit der Dokumentation beenden die Filmemacher:innen Christoph Hübner und Gabriele Voss ein über 40 Jahre währendes Filmprojekt – und das auf eindrucksvolle Weise.

„Vom Ende des Zeitalters“ startet mit einer fünfminütigen Abfahrtssequenz. Gemeinsam mit der Rest-Belegschaft der Bottroper Zeche Prosper tauchen wir ein in die Dunkelheit des Förderschachts. Angekommen in der Tiefe offenbart sich uns eine Welt, die sich künftigen „Ruhris“ nur noch in Museumsstollen erschließen wird. Vor uns erstreckt sich eine imposante Fördermaschinerie, die nur darauf wartet, zurückgebaut zu werden.

Der Anblick dieses morbiden Industrie-Charmes stimmt wehmütig; insbesondere, wenn man bedenkt, welch enormer Aufwand über zwei Jahrhunderte hinweg betrieben wurde, um ans „schwarze Gold“ zu gelangen – hier und an vielen anderen Standorten des Ruhrgebiets. Doch bevor wir uns in kulturindustriellen Verklärungen verlieren, schneiden Christoph Hübner und Gabriele Voss rechtzeitig Archivaufnahmen dazwischen. Bilder von Bergleuten, die in einem beengten Unter-Tage-Metropolis schufteten, von rußbedeckten Männern, die in der Hitze der Tiefe schwitzen, unter ohrenbetäubendem Lärm die Kohle abtragen und Staub und Dreck weit jenseits des gesundheitlich Vertretbaren einatmen. Keine Frage: Man darf froh sein, dass diese Plackerei (zumindest hierzulande) Geschichte ist.

Das Beeindruckende aus filmischer Sicht ist, dass sowohl die Aufnahmen der Gegenwart als auch der Vergangenheit vom Regie-Paar Hübner/Voss persönlich zutage gefördert wurden. „Vom Ende eines Zeitalters“ bildet den Abschluss eines 40-jährigen Doku-Zyklus. Teil 1 und Teil 2 von Bottrop Prosper/Ebel – Chronik einer Zeche und ihrer Siedlung entstanden Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er sowie Mitte der 1990er Jahre. Die lange Beschäftigung mit dem Bergbau und dem Ruhrgebiet über dieses Filmprojekt hinaus ist von der ersten Minute an spürbar.

Hübner und Voss zeichnen die Entwicklung eines unausweichlichen Endes nach und verknüpfen diese mit menschlichen Begegnungen. In gewisser Weise besuchen Christoph Hübner und Gabriele Voss eine Trauergemeinschaft. Die Menschen, denen sie in Bottrop-Ebel begegnen, sind „typisch Ruhrgebiet“: direkt auf den Punkt, etwas kauzig, mit einem Hang zum Fatalismus, der sich gerne in einem lakonischen „Da machste nix“ entlädt. Doch vor allem sind sie herzlich. Gleichzeitig sind diese Individuen weit davon entfernt, Karikaturen zu sein – eben, weil es Hübner und Voss gelingt, echte Menschen mit echten Hoffnungen und Sorgen zu porträtieren.

Dabei denken die Autor:innen an vieles. „Vom Ende eines Zeitalters“ seziert den Abschied vom Kohleabbau, nicht unbedingt fein säuberlich, aber doch durch eine Fülle von Themen fräsend. Nur so viel: Der Film fragt auch nach dem, was bleibt. Dass ein Zeitalter endet, bedeutet auch, dass ein neues beginnt. Im Ruhrgebiet verlief der Übergang fließend. Strukturwandel, Renaturierung, Stadtentwicklung haben bereits erfreuliche Spuren hinterlassen – und werden von der Kamera entsprechend gewürdigt. Die Natur hat alte Industriebrachen zurückerobert, ehemalige Abraumbalden sind heute Landmarken von touristischem Wert und die Bergbaustadt Bottrop hat einen Ruf als „Innovation City“ gepflegt. Doch was gut für die Umwelt und fürs Image ist, muss nicht unmittelbar den Menschen vor Ort zugutekommen.

Das Verdienst von „Vom Ende eines Zeitalters“ ist es, dass es der Dokumentation gelingt, die gemeinschaftsgefährdende Dynamik dieses Wandels zu veranschaulichen – ohne in Resignation zu verfallen. Daneben betont der Film, wie wichtig es ist, Menschen mitzunehmen. Gerade in diesen Tagen ist es jedoch leicht vorstellbar, in wessen Arme Verdruss und Orientierungslosigkeit führen können.

Mehrschichtig, vielstimmig und empathisch: „Vom Ende des Zeitalters“ atmet das ernsthafte Interesse der Autor:innen an den sozialen Implikationen des Bergbaus. Es hebt sich „Vom Ende des Zeitalters“ wohltuend von der üblichen Ruhrpott-Beschau ab.

*Patrick Torma ist Journalist, Texter und Content Creator, Gründer von „journalistenfilme.de“. Seinen Beitrag haben wir als AMOS gekürzt.*

### Lesetipps zu Palästina...

#### **Klage Südafrikas gegen den Staat Israel**

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Norman Paech  
Bezug über Abraham Melzer, Bermondstr. 9, 63263 Neu-Isenburg

#### **Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft**

Hrsg. Peter Ullrich, Sina Arnold, Anna Danilina, Klaus Holz, Uffa Jensen, Ingolf Seidel, Jan Weyand

Studien zu Ressentiments in Geschichte und Gegenwart, Bd. 8  
Göttingen 2024, Wallstein, 315 S., ISBN: 978-3-8353-5070-0

#### **Shlomi Eldar**

#### **Gaza bis zum bitteren Ende. Im Schatten des Todes**

Vorwort von Bettina Marx

Neu Isenburg 2011, Melzer Vlg., 528 S., ISBN: 978-3-9424-7205-0

(Der Autor war früher Reporter in Gaza und leitender Redakteur im 1. TV-Kanal Israels; heute berichtet er in den besetzten Gebieten bei Channel 10.)

#### **Arn Strohmeier**

#### **Müssen wir Israel lieben? Widerspruch gegen die deutsche Staatsräson**

Herne 2024, Gabriele Schäfer Vlg., 186 S., ISBN: 978-3-910594-15-9

#### **Moshe Zimmermann**

#### **Niemals Frieden? Israel am Scheideweg**

Berlin 2024, Ullstein Propyläen, 192 S., ISBN: 978-3-5491-0083-7

Gerd Falkenhain

## Grubenwasser – Pumpen bis in alle Ewigkeit

Die Steinkohlenzechen – wie auch die Braunkohlentagebaue – mussten schon immer mit Pumpen entwässert werden, bis auf wenige historische Lagerstätten, die oberhalb des Grundwasserspiegels gelegen waren. Somit war das Pumpen von Grubenwasser seit jeher eine Aufgabe der Bergleute. Das Problematische der Grubenwässer ist, dass sie gelöste Salze, vor allem Steinsalz, enthalten, das Pflanzen und Tiere in den Fließgewässern schädigen würde. Auch sind Wässer untertage mit PCB und anderen Schadstoffen verseucht, die für alle Lebewesen giftig sind.

Obwohl der Bergbau auf Steinkohle seit 2018 ruht, besteht somit die Notwendigkeit, weiterhin zu pumpen, damit nicht die Sole-haltigen Wässer die oberen Süßwasserschichten verdrängen und so die Trinkwassererzeugung unmöglich machen. Daher ist ein Abpumpen der Grubenwässer bis in alle Ewigkeit erforderlich.

Seit dem Ende der Steinkohlenförderung im Ruhrgebiet, an der Saar und in Ibbenbüren hat die Ruhrkohle-Stiftung (RAG) es sich zur Aufgabe gemacht, das Abpumpen in den drei Revieren zu realisieren.

Im südlichen Ruhrgebiet wird das abgepumpte Wasser an den ehemaligen Zechenstandorten Robert Müser, Friedlicher Nachbar und Heinrich zwischen Hattingen und Bochum-Dahlhausen in die Ruhr geleitet, aus der Zeche Haus Aden fließt es in die Lippe. Die übrigen Standorte leiten ihre Grubenwässer in Walsum bzw. Lohberg in den Rhein. Die saarländischen Zechen leiten ihre Wässer in die Saar.

Die Abflüsse aller Standorte, auch aus Ibbenbüren, werden von einer Zentrale auf der ehemaligen Zeche Pluto in Herne/Wanne-Eickel überwacht und gesteuert. Ca. 50 Personen sollen diese Aufgaben auf Pluto erledigen. Hauptziel der Überwachung ist, dass sich die salzhaltigen Schichten in der Tiefe nicht mit den darüber liegenden Trinkwasserschichten mischen und diese vergiften. Die Menge an Grubenwasser, das gleichzeitig in die Fließgewässer gelangt, darf aber auch nicht so groß sein, dass es diese gefährdet.

Mechanisches Kernstück des Vorgangs sind „Tauchmotor-kreiselpumpen“. In Walsum hängen drei dieser Pumpen im Schacht, die das Grubenwasser aus einer Tiefe von ca. 700 m mit einem Druck von rund 80 bar ans Tageslicht fördern. Dabei wechseln zwei Pumpen einander ab, eine dritte hängt als Reserve bereit. Die Förderleistung beträgt acht Kubikmeter pro Minute.

Vielleicht gelingt es so, die mit Schadstoffen belasteten Wässer so kontrolliert zu heben, dass es nicht zu einer Kontamination der Fließgewässer kommt, zumal seit 2018 keine neuen Giftstoffe mehr nach untertage gelangt sind.

Das, was nicht geschehen darf, hat die Umweltkatastrophe in Polen 2022 gezeigt. Von Juli bis August kam es zu einem Massensterben von Fischen und anderen Lebewesen in und

an der Oder. Dabei verendeten nach offiziellen Berichten 360 Tonnen Fisch, ungefähr die Hälfte des Bestandes in der Oder und ihren Zuflüssen. Als Ursache wurde ursprünglich eine Algenart angenommen. Schließlich wurde aber bekannt, dass es sich bei der Vergiftung um stark salzhaltige Abflüsse von Bergwerksbetrieben aus den Bereichen um Kattowitz/Gleitwitz handelte, die die Oder über Breslau, Frankfurt bis Stettin belastet hatten.

Brauchen wir uns im Ruhrgebiet keine Sorgen zu machen, wenn an den notwendigen Zechenstandorten moderne, regulierte Tauchpumpen installiert sind?

Hier hat in jüngster Zeit die Pleite des Signa-Konzerns nachdenklich gemacht, die bei der Ruhrkohle-Stiftung zu einem Verlust von 350 Millionen Euro führte. Die RAG verantwortlich, verwaltet und steuert seit 2019 ein Vermögen aus Beteiligungen und Kapitalanlagen, aus dem die Ewigkeitskosten des Steinkohlenbergbaus finanziert werden. Hoffentlich gelingt es trotz der Risiken an den Kapitalmärkten, diese Ewigkeitskosten auch in weiterer Zukunft zu sichern!

*Gerd Falkenhain, geboren 1940 in Jena, Studium an der RWTH Aachen, Hauptberuflicher Lehrer an der heutigen TH Georg Agricola, Bochum, bis 2006. Quellen und Links zur Vertiefung können über den AMOS beim Autor erfragt werden. Mail: g-falkenhain@t-online.de*

### Lesetipp

**Ulrich Brand, Markus Wissen**  
**Kapitalismus am Limit**

München 2024, oekom, 304 S., ISBN 978-3-98726-065-0

Ulrich Brand und Markus Wissen haben zu ihrem ersten Buch „Imperiale Lebensweise“ eine fulminante und radikale Abrechnung mit der kapitalistischen Weltordnung nachgelegt. Sie gehen dabei stärker noch auf die Produktionsweise ein, mit der Natur und Mensch ausgebeutet werden. Die ungleichen Verhältnisse, die Zerstörung der Lebensgrundlagen und die Klimakrise sind ihnen Anlass, auch die Ausweichstrategien der politischen Kräfte in Richtung „grünes Wachstum“ zu kritisieren. Sie wollen zu einer „Stärkung solcher Praxen beitragen, die die Grenzen des Kapitalismus in einem emanzipatorischen Sinn zu überschreiten versuchen“, und bemängeln eine unkritische Übernahme des Begriffs „Anthropozän“, würden den Begriff „Kapitalozän“ vorziehen, weil damit „die Ursache der Krise in den Strukturmechanismen kapitalistischer Gesellschaften sowie in deren kolonialer Geschichte und Gegenwart verortet“ wird. Folgerichtig wird der „grüne Kapitalismus“ als weitere Stufe einer Wachstums- und Ausbeutungsstrategie beschrieben, wobei unter der politischen Agenda „Kampf gegen den Klimawandel“ nichts Entscheidendes an Veränderung zugelassen wird von den fossilen Interessenten und Konzernen.

Brand und Wissen behandeln ausführlich die Spannungen, die weltweit durch die Krisen entstehen, und durch den Versuch, ihnen mit mehr Globalisierung, aber auch teilweiser Entglobalisierung entgegenzuwirken. Dabei wird die Entwicklung aufgegriffen, dass durch ökonomische und ökologische Krisen die politische Reaktion mit autoritären Regimes immer mehr Zulauf findet. Weil die grundlegenden Widersprüche nicht durch das liberale Denkmodell erwidert werden können, ergibt sich eine radikal unveltschädliche Politik unter dem Begriff „keine Eingriffe in die Freiheit“ etwa des Auto- und Flugverkehrs.

Die Autoren fordern eine Ausweitung demokratischer Verfahren zur Reduzierung der Mensch und Umwelt schädigenden Produktionen fossiler Stoffe, nehmen Stellung gegen die unsinnigen Luxuskonsumgüter, fordern nützliche Verbote und enden mit vielen Vorschlägen zu „solidarischer Resilienz“ und „transformativer Praxis“.

Rolf Euler

Peter Schmidt

## Politik und Verwaltung nerven!

In diesem kurzen Artikel möchte ich über den Erfolg der BI Jahnwald aus Marl berichten. Seit ihrer Gründung 2017 hat die Initiative eine bedeutende Rolle zum Schutz und Erhalt des Jahnwaldes und des Jahnstadions in Marl gespielt. Durch das Engagement der Mitglieder und die Mobilisierung der Öffentlichkeit konnte die Initiative erfolgreich gegen das geplante Bauprojekt vorgehen und die klimatischen Funktionen des Waldes und dessen ökologische Vielfalt erhalten. Der Baumaßnahme wären etwa 300 Bäume, zum Teil sehr alte Buchen, zum Opfer gefallen. 200 Luxuswohnungen sollten im Stadtwald entstehen. In einigen früheren Ausgaben des *AMOS* wurde bereits darüber berichtet.

In einer Zeit, in der politische Entscheidungen oft im Widerspruch zu den Bedürfnissen und Wünschen der Bürgerinnen und Bürger stehen, ist das Engagement und die Beharrlichkeit von BI's unerlässlich.

Mit diesem Artikel möchte ich andere dazu inspirieren und ermutigen, sich ebenfalls für positive Veränderungen einzusetzen. Ob es um Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit, Bildung oder andere Themen geht, jeder kann einen Beitrag leisten und dazu beitragen, unsere Gesellschaft zu einem besseren Ort zu machen.

Eine Bürgerinitiative zu gründen ist eine lohnenswerte Sache. Aber wie geht es dann weiter? Was macht es schwierig und was macht den Erfolg aus?

Der wichtigste Erfolgsfaktor sind die Menschen selbst. Je größer die Beteiligung und das Engagement in der Gesellschaft sind, desto größer ist die Chance auf Erfolg. Menschen, die bereit sind, Zeit und Energie zu investieren, um für eine gemeinsame Sache einzutreten, können viel bewirken.

Innerhalb unserer Gruppe legten wir immer Wert darauf, einen respektvollen Umgang miteinander zu pflegen und konstruktiv an Lösungen zu arbeiten. Anfangs laut und später etwas strukturierter waren die wöchentlichen Treffen in unserer Stammkneipe tatsächlich legendär. Da landete auch schon mal ein Bier im Gesicht des Diskussionspartners gegenüber. Trotzdem waren wir angespornt von Zwischenerfolgen und arbeiteten intensiv über ganze fünf Jahre zusammen. Dieses Durchhaltevermögen und die Ausdauer waren letztlich entscheidend für das spätere Gelingen.

Anfangs fiel es uns schwer, ein klares und realistisches Ziel festzulegen. Es gab oft unterschiedliche Meinungen, die zu Uneinigkeiten führten. Aber schnell wurde uns bewusst, wie wichtig es ist, gemeinsam an einem Ziel zu arbeiten, das für alle akzeptabel ist. Der Weg unserer Forderungen in die entsprechenden Gremien, in die Öffentlichkeit und an die Presse war langwierig und komplex. Überzeugungsarbeit und Geduld waren gefordert, um die Entscheidungsträger von unserem Anliegen zu überzeugen. Dabei war es stets vorteilhaft, alle Argumente mit sachlichen Fakten untermauern zu können.

Wir waren einfach „besser“ als diejenigen, die in der Kommune das Sagen hatten. So wandelte sich langsam auch die anfängliche Skepsis gegenüber denen, die in Ratssitzungen unbequeme Fragen stellten oder in Gesprächen durch fundierte Sachkenntnis auffielen. Es entstand ein gewisser Respekt.

Uns war wichtig, die politischen Möglichkeiten zu nutzen. Wir stellten Bürgeranträge, initiierten Bürgerbegehren und Petitionen. Mit kreativen Aktionen konnten wir viele Bürgerinnen und Bürger erreichen. Die schönen Waldspaziergänge mit musikalischen, literarischen und informativen Beiträgen erfreuten sich großer Beliebtheit. Der Tag des offenen Denkmals wies auf die geforderte Unterschutzstellung des Jahnstadions hin. Diese Veranstaltungen trugen dazu bei, die Bindung der Menschen zum Jahnwald und zum Stadion zu stärken und ihre Unterstützung für dessen Schutz zu gewinnen.

Ein ebenso wichtiger Aspekt war die Unterstützung durch andere Personen und Gruppen. Intensive Netzwerkarbeit machte es möglich, namhafte Persönlichkeiten dafür zu gewinnen, sich in unserem Sinne zu verwenden. Abhandlungen, Presseartikel, Fernsehinterviews und Leserbriefe gaben unseren Forderungen Nachdruck. Die Unterstützung durch prominente Menschen verlieh uns Glaubwürdigkeit und erhöhte die öffentliche Aufmerksamkeit.

### Fazit

BI's spielen eine wichtige Rolle bei der Sicherstellung einer lebendigen Demokratie und dem Schutz des Gemeinwohls. Eigenschaften wie Sturheit und Hartnäckigkeit aber auch solides fachliches Wissen und ein gutes Netzwerk sind in diesem Kontext äußerst wertvoll, denn ehrenamtlich tätige Stadtverordnete haben oft nicht die Ressourcen oder die Expertise, um in allen Belangen in die geforderte Tiefe zu gehen. Dies kann sie anfällig machen für Beeinflussung von Seiten der Investoren, die ihre eigenen Interessen verfolgen.

Die Zusammenarbeit mit Entscheidungsträgern und das gemeinsame Ringen um Mehrheiten sind entscheidend sowie der Dialog mit denjenigen, die in politischen Positionen sind. Durch den konstruktiven Austausch und die Suche nach gemeinsamen Lösungen können BI's und Politikerinnen und Politiker kooperieren, um das Allgemeinwohl zu fördern und demokratische Prozesse zu stärken.

Nicht ohne Stolz wünschen wir also, dass unsere Geschichte als Inspiration dienen möge und andere dazu ermutigt, ebenfalls aktiv zu werden und ihre Stimme zu erheben, um eine bessere Zukunft für alle zu gestalten.

---

*Peter Schmidt, geb. 1955, Dipl.Ing. im Ruhestand, lebt immer noch in Marl – aber verreist gerne. Macht Musik mit Leidenschaft. Engagiert sich intensiv für den Erhalt bedrohter Bäume und ist seit 2018 Sprecher der Bürgerinitiative Jahnwald. Er weiß um die Kraft und die Notwendigkeit von BI's.*

Sarah Prenger

## Ein Grund zum Feiern! Das „Lieferkettengesetz“ der EU

„Das europäische Lieferkettengesetz ist jetzt beschlossen.“ So hörten wir am 24. April. „Ist es das jetzt wirklich?“ fragt mensch sich, der nicht zufällig politische Verantwortung trägt oder aus anderen Gründen über die ganze Angelegenheit informiert ist. Denn dieses „europäische Lieferkettengesetz“ war oft in den Medien. Letzten Sommer hieß es mal, es sei durchs Parlament (EP). Dann im Dezember sollte es einen von Rat, Kommission und Parlament ausgehandelten Kompromisstext geben. Es wirkte schon beschlossen. Umgekehrt bekamen wir Anfang dieses Jahres die Nachricht, dass es verhindert sei. Schluss. Aus guten Gründen, so sagten uns allen voran Vertreter:innen der FDP, aber auch Abgeordnete der EVP (CDU-Parteienfamilie): „Bürokratiemonster“, „Schiebt Verantwortung ab“. Und zugleich äußern sich Grüne aus dem EP: „Das Gesetz nimmt Unternehmen in die Pflicht, entlang ihrer Lieferkette Umwelt- und Sozialstandards einzuhalten.“

Da reibt Otto-normal-Bürgerin Müller sich die Augen und schluckt ihren Morgenkaffee runter, bevor sie zur Erwerbsarbeit aufbricht. Ihr Nachbar hat die gleichen Nachrichten im Radio gehört, schüttelt den Kopf und fordert die Kinder nochmals auf, sich endlich anzuziehen, weil sie zur Schule müssen. Im Dachgeschoss wohnt eine studierende Person, die den Tag mit ihrer Hausarbeit am PC verbringt und erst beim Abendessen vorm Fernseher in den Nachrichten von der Neuigkeit erfährt.

Das Auto, mit dem Frau Müller ins Büro fährt, durchlief in der Produktion unterschiedliche Länder und wird mit hoher Wahrscheinlichkeit gebraucht auf einem afrikanischen Boden landen. Sie arbeitet bei einem Stahl produzierenden Unternehmen, welches Maschinenbauer beliefert, die weltweit exportieren. Ihren Kaffee hat sie in Bochum gekauft. Er wurde in Nicaragua angebaut.

Die Nachbarskinder ziehen nach Mahnung des Vaters endlich ihre Klamotten an. Diese wurden in Oberhausen gekauft und in Vietnam genäht. Sicherlich werden sie auf einem Altkleidermarkt Marokkos landen, nachdem die Kinder herausgewachsen sind.

Die im selben Haus weiter oben verfasste Hausarbeit wird am PC geschrieben, dessen Rohstoffe aus verschiedenen Ecken kommen und der in Hongkong zusammengebaut wurde. Selbstverständlich muss er irgendwann entsorgt werden und wird dabei nicht einfach ökologisch zerfallen wie Biomüll. Das ist zumindest beim Gemüse-Abfall beim Abendessen zu erwarten. Das Gemüse dafür wurde in Mülheim gekauft und in Spanien von rumänischen Erntehelfer:innen geerntet.

Jede:r von uns ist ständig mit dem Rest der Erde verbunden, weil wir ein Produkt oder einen Service verwenden, das/der irgendwann im Laufe seines Lebens nicht nur lokal im

Ruhrgebiet Spuren hinterlässt. Wir wissen das auch irgendwie. Manche Meldungen erinnern uns daran. Meldungen zu unserem Export. Meldungen zur Verschiffung unseres Mülls. Oder das Jubiläum des „berühmten“ Unglücks Rana Plaza, bei dem über 1.000 Menschen starben, die auch für den europäischen Markt Kleidung nähten.



solchen Meldungen haben durchaus Auswirkungen aufs Einkaufsverhalten, denn eigentlich wollen wir ja nicht, dass unser Konsum zu Menschenrechtsverletzungen beiträgt. Es ist nur schwierig, bei jedem Kauf die richtige Entscheidung zu treffen.

Dabei wird eigentlich niemand bestreiten, dass die Menschenwürde das höchste Gut ist. Auch ist uns allen klar, dass dieser Planet in hoher Gefahr ist und alle individuellen und korporativen Akteur:innen die Folgen ihres Handelns für Mensch und Mitwelt bedenken müssen. Dies schließt auch Unternehmen ein. Ihre besondere Verantwortung aufgrund ihrer Rolle in Ergänzung zum Staat wurde nach langer Diskussion in den UN-Leitprinzipien beschrieben. Darauf basieren einige der nationalen „Lieferkettengesetze“, die in den vergangenen Jahren – auch in Deutschland – verabschiedet wurden. Darauf basiert auch diese europäische Richtlinie, die Unternehmen zur Beachtung menschenrechtlicher Folgen ihres Handelns auffordert. Sie stellt somit eine Harmonisierung dar und vereinfacht für europaweit agierende Unternehmen den Respekt rechtlicher Bedingungen.

Ein solches Gesetz zu entwickeln, wurde die Kommission bereits im Jahr 2020 beauftragt. Konsultationen aller Betroffenen fanden ebenso statt wie selbstverständlich die Verhandlungen im Trialog aus Parlament, Rat und Kommission. Es wirkt daher etwas merkwürdig, dass Anfang dieses Jahres einmal wieder alles zur Disposition stand. So wurde die Richtlinie auf den letzten Metern arg abgeschwächt, doch jetzt wirklich beschlossen!

Sie ist kein Bürokratiemonster. Sie regelt lediglich eine Verantwortung juristisch, die moralisch bereits besteht. Eine menschenrechtsbezogene Regulierung globalen Handelns ist in unserer globalen Welt dringend nötig. Und doch ist dieses Gesetz das erste seiner Art für einen Wirtschaftsraum wie die EU. Das ist Grund zum Feiern. Und guter Grund für uns alle, stolz zu sein. Nicht als Deutsche, dafür gäbe es nach dem ablehnenden Abstimmungsverhalten unserer Regierung keinen Grund. Aber als Europäer:innen.

*Sarah Prenger ist Jahrgang 1986 und hat immer noch mehr Fragen als Antworten. 2014 erhielt sie die Bundesverdienstmedaille der BRD für ihr ehrenamtliches Engagement in der CAJ und war von 2016 bis 2021 internationale Präsidentin der CAJ. Sie lebt nun in Essen.*

Benedikt Kern

## Offensive Defensiv: Kirchenasyl

Die aktuellen Verschärfungen des europäischen Asylsystems sind ein nächster Schritt hin zu einer autoritären Brutalisierung der westlichen Demokratien. Die derzeit vorgenommene Aussetzung von Menschenrechten durch die technokratische Abschottungs- und Abschiebungspolitik entspricht dabei jedoch einer grundsätzlichen Entwicklung in den spätkapitalistischen Verhältnissen: Es wird in Zukunft global immer stärker abgeschottete Zonen auf der einen Seite und nicht-regierbare Zonen mit Kriegen und gewaltsamen Auseinandersetzungen auf der anderen Seite geben. Die dadurch provozierte Migration wird dementsprechend in Europa zu einem zentralen

Thema werden, das unter dem Fokus der Sicherheits- und Wirtschaftspolitik, aber nicht unter dem des Menschenrechtsschutzes – und schon gar nicht dem Grundrecht auf Bewegungsfreiheit – hierzulande verhandelt wird. Die ersten Anzeichen dafür sind in der restriktiven Verschärfung durch das „Rückführungsverbesserungsgesetz“ der Ampel-Regierung und den Plänen zur Durchführung von höchst problematischen Asylverfahren an den Außengrenzen und in Drittstaaten.



Zeichnung: Thomas Plafmann

Was kann man dem entgegensetzen? Wie ist Solidarität in dieser Situation möglich? Die antirassistische Bewegung ist angesichts dieser Übermacht zumindest zunehmend ohnmächtig und ideenlos. Ein Ausweg aus dieser Verdammnis zur Handlungsunfähigkeit im Kampf um Bleiberecht und Bewegungsfreiheit kann lediglich darin liegen, dass der ach so liberale Staat nicht das Gegenüber der Appelle und Forderungen nach Verbesserungen in der Rechtsstaatlichkeit ist. Vielmehr kommt es angesichts des Abschiebungsregimes darauf an, Möglichkeiten zu schaffen, dieses zu unterlaufen und Situationen zu schaffen, in denen subversive Praktiken erprobt werden können: Zunehmend kommt es darauf an, nicht nur nach rechtlichen Lösungen zu suchen, sondern eine entschiedene Praxis auch außerhalb des asylrechtlichen Rahmens für eine Bleibemöglichkeit zu schaffen.

Das Kirchenasyl ist in gewisser Weise eine solche subversive Praxis des Entziehens des behördlichen Zugriffes. Gerade deshalb steht es immer wieder neu unter Druck. Erst kurz vor Weihnachten 2023 versuchte die Ausländerbehörde Kiel mit Unterstützung des SEK mit brachialer Gewalt ein Kirchenasyl einer afghanischen Familie in Schwerin zu räumen.<sup>(1)</sup> Bereits im Juli 2023 hatte es eine Kirchenasylräumung in Viersen (NRW) gegeben. Dies ist eine neue Eskalationsstufe und im Vorgehen der Behörden bekommt der Rassismus der Mitte sichtlich Ausdruck verliehen.

Um so wichtiger erscheint es in dieser Situation, selbstbewusst Repression in die Schranken zu weisen und zugleich zu versuchen, das Kirchenasyl staatlicher Kontrolle zu entziehen. Erfreulich ist, dass es im Jahr 2023 bundesweit 2.065 Kirchenasyle im Vergleich zu 1.243 in 2022 gegeben hat. Rund 30% davon fanden in NRW statt. Das zeigt, dass mehr Gemeinden sich auf diese Praxis einlassen und Schutzräume eröffnen. Zugleich reicht es bei Weitem nicht aus – denn rund 15–20 Anfragen am Tag erreichen uns aus ganz NRW, für die wir unmöglich alle jeweils ein Kirchenasyl als Schutzraum in NRW organisieren können.

Das Kirchenasyl als Akt der Gastfreundschaft ist aus meiner Sicht eine offensive Defensiv-Praxis, wenn schon im Moment nicht mehr möglich erscheint. Es bietet in den Einzelfällen Perspektiven für die von Abschiebung betroffenen Menschen (98% aller Kirchenasyle in NRW können positiv beendet werden) und zugleich steckt im Ensemble der stattfindenden Kirchenasyle eine faktische Kritik der entmenslichenden Abschiebungspraxis. Das Asyl in der Kirche als Freiraum außerhalb des staatlichen verwaltenden Zugriffs auf die Beteiligten könnte ein Raum sein, in dem kirchlich und gesamtgesellschaftlich neue Ideen entstehen können, die in eine offensive Unversöhnlichkeit mit der Brutalisierungspolitik münden könnten.

<sup>(1)</sup> <https://www.abschiebungsreporting.de/bundesweite-bedrohung-der-kirchenasylpraxis-gewaltsamer-kirchenasyl-bruch-in-schwerin/>

**Benedikt Kern**, Theologe und Mitarbeiter im Institut für Theologie und Politik, Münster. Für das Ökumenische Netzwerk Asyl in der Kirche NRW unterstützt und berät er von Abschiebung betroffene Geflüchtete und Kirchengemeinden in NRW in Fragen des Kirchenasyls.

Das Institut für Theologie und Politik (ITP) in Münster ist unabhängig, aber parteilich. Seit 1993 ist Befreiungstheologie unser Ansatzpunkt, um Gesellschaft zu begreifen, Herrschaftsverhältnisse in Frage zu stellen und solidarische Alternativen zu entwickeln. Das ITP ist ein Multiplikator befreiungstheologischer Theorie und Praxis unter aktuellen globalen gesellschaftlichen Bedingungen und Schnittstelle zwischen Kirche und sozialen Bewegungen.



Es geht darum, neue Machtverhältnisse zu schaffen und zwar von unten her. Ein Wandel der Verhältnisse geschieht aber nicht von allein, sondern braucht Reflexion, Organisation, Beratung und Begleitung. Wir wollen uns gemeinsam mit allen auf den Weg zu einer anderen Kirche und Gesellschaft machen, die dem Reich Gottes näher kommt, als das, was heute als alternativlos gilt.

Die Arbeit wird vor allem durch ehrenamtliches Engagement der Mitarbeiterinnen geleistet. Finanziert wird das ITP vor allem durch Spenden.  
Infos: [www.itpol.de](http://www.itpol.de)

Ute Mark/Hartmut Dreier

## Menschenort 60

### Hoffnung für das Ruhrgebiet: Pinar Ciltas in Wanne-Eickel

In Wanne-Eickels Fußgängerzone, Hauptstr. 295, hat die „Gesellschaft für freie Sozialarbeit“, deren Wurzeln auf die 1970er Jahre zurückgehen, ihren Sitz. Ins Erdgeschoss lockt ein sehr angenehm gestalteter „Second-Hand-Laden“; unversehens führt uns eine einladende Treppe ins Obergeschoss, zu vielen Beratungsangeboten.

Zuständig für die Beratung Geflüchteter ist hier Pinar Ciltas Sie ist 4. Generation einer zugewanderten türkisch-alevitischen Familie und versteht sich nicht mehr als Person „mit Migrationshintergrund“.

Ihr sicherlich prägender Familienhintergrund: der Ur-Opa – als einer der ersten 100 Gastarbeiter nach Deutschland gekommen – wie der Großvater in der Montan-Industrie im Ruhrgebiet tätig, auch die Großmutter, quasi ohne Deutschkenntnisse, berufstätig wie dann auch die Mutter, der Vater investigativer Journalist und Buchautor, in den 1980er Jahren nach Inhaftierungen und Folter aus der Türkei geflohen, hat dann die Machenschaften des „Kalifen von Köln“ Kaplan aufgedeckt und nahm Pinar von klein auf mit zu Demonstrationen.

So interessant wie ihre Familiengeschichte ist auch ihr eigener Werdegang. Nach einem Jurastudium bis zum 1. Staatsexamen wurde ihr bewusst, dass Rechtswissenschaft nicht unbedingt der Pfad ist zu dem, was sie unter Gerechtigkeit versteht. Also absolvierte sie ein Praktikum beim ZDF. Dabei entstand ihr Film über die Herkunftsstadt ihrer Vorfahren mütterlicherseits, Hacibektas in Kappadokien, die Pilgerstadt der Aleviten.

Nach einer zweijährigen Übergangszeit, in der sie kellnerte („Dabei habe ich ungeheuer viel gelernt.“), studierte sie angewandte Sozialwissenschaften in Dortmund und fing gleich danach 2017 in dieser Flüchtlingsberatung in Wanne-Eickel an.

Ihre Handlungsmaximen bei der Beratung von Geflüchteten, die um ihren Aufenthaltsstatus fürchten müssen: Gesetzeslücken müssen genutzt werden, Gesetze und Vorschriften bieten immer Ermessensspielräume. Und auf dieser Grundlage versucht sie mit zielstrebigem Hartnäckigkeit, für ihre Klienten das Bestmögliche zu erreichen. Sie arbeitet bei Ausländerbehörden mit beharrlich wiederholten Mails, Anrufen usw., um im Interesse von Geflüchteten möglichst Ermessensspielräume zu erreichen.

Wichtig ist ihr: Frauen können und sollen für sich selbst und ihre Anliegen sprechen. Auch hier hat sich ihre Zielstrebigkeit bewährt: Ehemänner berät sie nur in Begleitung ihrer ebenfalls betroffenen Frauen, was zu der Beobachtung führte, dass die Frauen oft gewandter und zuverlässiger sind.

Welche Erwartungen ergeben sich aus ihren Erfahrungen für das weitere Zusammenleben von Menschen so unterschiedlicher Geschichten und Wurzeln im Ruhrgebiet?

Sie hat in ihrer Kindheit und Jugend selbst erlebt, wie sich ablehnende Distanz gegenüber türkeistämmigen Zuwanderern zu Offenheit, Akzeptanz und später Freundschaften gewandelt hat. „Das Zusammenleben muss geübt und mit der Zeit gelernt werden.“ Dabei wiederholt sie mehrfach ihre Beobachtung: „Wie sich vieles immer wiederholt!“ Früher waren hier die Läden von Deutschen, Griechen, Italienern, Türken – das ganze Programm dieser vielen Geschäfte. „Heute sehe ich hier in der Hauptstraße in Wanne davon weniger, aber viele neue Menschen aus Syrien, ihre Läden und ihre Treffs.“

Unser Gespräch kommt auf die Zukunft in all diesen Wiederholungen und Veränderungen. Was bleibt? Was wollen wir? Was ist das Beste für morgen?

Pinar nennt „multikulturelle Toleranz“ als Haltung. Sie wurde früher in ihrer Schulzeit auch schon gemobbt – „von Deutschen, von Türken: Sunniten“, „weil ich zum Beispiel nicht fastete, kein Kopftuch trug“. Anders als für die Generationen vor ihr ist nichts mehr ein-für-allemal vorgeschrieben, göttlich verordnet. „Heute brauchen wir einen eigenen Standpunkt, eine eigene Haltung. Ich bin mit einem Sunniten verheiratet. Wir einigen uns und haben gemeinsame moderne Grundüberzeugungen.“

Die Herkunft „aus der Türkei“ spielt bei ihr eine Rolle. „Die Türkei ist ein wunderschönes Land; ich war kürzlich mit einer bio-deutschen Freundin dort, die das alles vorher nie hatte glauben wollen. Dabei lebe ich natürlich gerne hier im Ruhrgebiet; vierte Generation, unsere Kinder fünfte Generation. Unglaublich!“

Was ist gut für morgen? „Atatürk ist uns in der Erziehung unserer Kinder sehr wichtig. Dank Atatürk hatten die Frauen in der Türkei früher das Wahlrecht als sonst in Europa.“ „Sich anstrengen! Lernen! Sich bilden! Zusammenhalten! Respekt vor Älteren!“ „Aber das übernehmen wir nicht im blinden Gehorsam sondern weil wir selber nachdenken, mündig sind, miteinander reden und unsere Perspektiven aushandeln.“ „Es ist nichts mehr ewig gültig. Wir schauen immer wieder alles aus verschiedenen Perspektiven. Ja, wir sind multiperspektivisch. Wir probieren. Wir experimentieren.“

Unser Gespräch endet gut gelaunt. Menschen wie Pinar machen Hoffnung, ihre Haltung ist stark. So sind viele Menschen hier. Daraus kann künftig Weiteres, Neues, Gutes entstehen. Eben weil viele solche in Vielfalt geprägten Erfahrungen und Einstellungen haben, also niemand einfältig, stur, blöde sein oder bleiben muss. Diese Stärke ist unser Plus im Ruhrgebiet.

*Ute Mark, lebt schon immer im Ruhrgebiet.*

*Hartmut Dreier, 1969 ins Ruhrgebiet eingewandert, lebt in Marl und ist überzeugt von Menschen mit solchen Stärken.*

Emmanuel Ndahayo

## Sich Einmischen!

### Lebenserfahrung als afrikanischer Geflüchteter in Deutschland

Als ich in Deutschland noch sehr frisch war, löste Frau Merkel als Bundeskanzlerin Herrn Schröder ab. So funktioniert es in einer Demokratie. Als politischer Geflüchteter aus Ruanda, einer der heutigen brutalsten Diktaturen, hatte ich noch frische Erinnerungen an die Folter, das Verschwindenlassen und die Ermordung von Oppositionellen durch das Kagame-Regime. Den friedlichen Machtwechsel, den ich in Deutschland erlebe, wünsche ich mir auch in Ruanda und anderen autokratisch regierten Ländern.

In Deutschland ist aber nicht alles positiv. Für uns als Schutzsuchende gab es keine vernünftigen Sprachkurse. Auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt waren wir institutionell diskriminiert. Die Ausgrenzung betraf auch unser soziales Leben: Sammelunterkünfte außerhalb von Wohngebieten zwangen uns, unter uns zu bleiben und unsere Freiheit wurde durch eine Residenzpflicht eingeschränkt. Darunter hat unsere Entfaltung in der Gesellschaft gelitten.

Glücklicherweise erhielt ich ein einmaliges Angebot, am Qualifizierungsprogramm zum Sprach- und Kulturvermittler vom Pädagogischen Zentrum Aachen und der Diakonie Wuppertal teilzunehmen, das es mir ermöglichte, einen echten Deutschkurs zu absolvieren und Kontakte zur Gesellschaft zu knüpfen. Nach meiner Anerkennung als Asylberechtigter durfte ich mein Studium fortsetzen. Die Hans-Böckler-Stiftung unterstützte mich dabei mit einem Stipendium, auch für mein gesellschaftspolitisches Engagement. Das war ein positives Signal für meinen Einsatz für die Gerechtigkeit.

In meinem Engagement lege ich besonderen Wert auf die Menschenwürde, auch für migrantisierte Personen. In meinen Bemühungen, die Entwicklung der Migrationspolitik in Deutschland besser zu verstehen, kam ich zu dem Schluss, dass die Situation, die ich als Geflüchteter erlebt habe, stark durch den sogenannten Asylkompromiss von 1993 beeinflusst war. Mit diesem Kompromiss wurden viele asylbezogene Rechte eingeschränkt. Die am Ende des Zweiten Weltkriegs geschlossenen Abkommen, die zu Recht als historische Errungenschaften gelten, wurden relativiert.

Unter Frau Merkels Regierung hat sich die Situation für Geflüchtete etwas verbessert, z.B. durch Sprachkursangebote, Bildungs- und Arbeitsmarktchancen sowie die Abschaffung der Residenzpflicht. Leider sehe ich derzeit, dass die Migrationspolitik wieder restriktiver wird. Diskriminierende Maßnahmen wie Zahlungskarten werden institutionalisiert und das Gemeinsame Europäische Asylsystem (GEAS) wird restriktiv reformiert. Geflüchtete werden zunehmend als Bedrohung dargestellt. Auch mitten in der Politik werden menschenverachtende Worte gegen sie immer lauter. Deportationsideen werden als magische Lösungen dargestellt. Mit politischem

Kalkül werden Ängste der Bevölkerung weiter geschürt. Die damit verbundenen hetzerischen Diskurse sind Beschleuniger rassistischer Gewalt. Dies ist eine Lehre aus dem Asylkompromiss von 1993.

Eine Abschottungspolitik geht mit tödlichen Grenzen einher und steht im Kontrast zu den historischen Selbstverpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland. Deutschland muss die menschenunwürdige Situation in vielen Herkunftsländern ernst nehmen und seinem Engagement zum Schutz der Menschenwürde nachkommen.

In vielen Ländern, wie in Ruanda, leiden Menschen unter diktatorischen Regimen. Sie haben oft keine Möglichkeit, sich davor zu schützen: Machtmissbrauch ist dort zur Normalität geworden; unabhängige Journalist\*innen sind nicht erwünscht; Oppositionelle werden mit allen Mitteln zum Schweigen gebracht; die sozioökonomische Situation der einfachen Menschen ist katastrophal. Im Kontrast dazu leben kleine Eliten in einer Opulenz: Sie plündern ihre Länder aus und bereichern sich; sie kaufen Villen in westlichen Ländern; sie lassen sich in besten Krankenhäusern der Welt behandeln; ihre Kinder gehen auf die besten Schulen der Welt. Leider werden die Machthaber oft von mächtigen Staaten unterstützt, was ihnen das Gefühl gibt, in ihren repressiven Regimen gestärkt zu sein.

Für einfache Menschen, die diesem Elend entfliehen wollen, sind die Migrationswege gesperrt. So entscheiden viele junge Menschen sich für illegale Migrationsrouten und gelangen über die Wüste und das Mittelmeer nach Europa. Es ist ihnen bewusst, dass sie auf diesem Weg ihr Leben riskieren. Sie sagen jedoch,

dass ihr Leben in ihrem Herkunftsland nicht weniger gefährdet war. Die Entscheidung zur Auswanderung ist eine Entscheidung fürs Überleben.

In den heutigen turbulenten Zeiten sollten wir unseren Kompass hinsichtlich der Menschenwürde nicht verlieren. Die Menschenwürde, auch für migrantisierte Personen, muss geschützt werden. Gegen Diktaturen, die menschenwürdige Lebensbedingungen in Afrika unmöglich machen, müssen wir uns mehr engagieren. Wichtig ist gleichzeitig mehr Einsatz für die Integration in Deutschland, insbesondere auf dem Wohnungs-, Bildungs- und Arbeitsmarkt, und gegen Rassismus und Diskriminierung. Für unsere gemeinsame Zukunft in einer besseren Gesellschaft müssen wir aktiver werden.

*Dr. Emmanuel Ndahayo ist vor 19 Jahren als politischer Geflüchteter aus Ruanda nach Deutschland gekommen und lebt in Düren. Als Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung studierte und promovierte er an der Universität Siegen; dort wissenschaftlicher Mitarbeiter; Forschungsthemen: Migration, Staatsbürgerschaft, Staatlichkeit in Afrika, Afrika-Europa-Beziehungen. Mitglied u.a. Flüchtlingsrat NRW e.V., Pro-Asyl e.V., Deutsch-Afrika Kompass e.V., Dürener Bürger gegen rechts. Als Mitglied von B90/Grünen und Bunt-Grüne, Mitglied des Kreistages Düren und dort Vorsitzender des Ausschusses für Migration, Integration und Entwicklungszusammenarbeit.*

ZWUWF

*Ubuntu ist mit Menschlichkeit, Mitgefühl und Gemeinsinn verbunden. Wir sollten mehr Achtsamkeit für andere Mitmenschen und gegenseitigen Respekt beim Miteinandergehen haben. Mit Ubuntu ist es zu verstehen, dass unser Leben nur einen Sinn hat, wenn das Leben von anderen Menschen auch einen Sinn hat.*

Ruwaida Kamal Amer – 21. Mai 2024

## Israel zementiert seinen militärischen Fußabdruck und verändert die Geografie des Gazastreifens

Während Israel eine Pufferzone ausweitet und Armeestützpunkte im Gazastreifen errichtet, befürchten die Palästinenser den dauerhaften Verlust ihrer Häuser und ihres Landes. Mehr als sieben Monate nach Beginn des Krieges werden die langfristigen Pläne des israelischen Militärs für den Gazastreifen immer deutlicher. Aus Satellitenbildern und Augenzeugenberichten geht hervor, dass die Armee Häuser zerstört, Land mit Bulldozern plattmacht und Strukturen errichtet, die es ihr ermöglichen werden, noch jahrelang im Gazastreifen zu operieren.

Seit Beginn des Krieges hat das Militär entlang des östlichen Randes des Gazastreifens Gebäude abgerissen. Dies ist Teil eines Plans, von dem weithin angenommen wird, dass er darauf abzielt, eine kilometerbreite „Pufferzone“ zwischen bewohnten Gebieten im Gazastreifen und Israel einzurichten – das entspricht 16 Prozent des Gazastreifens –, die Palästinenser nicht mehr betreten dürfen. Dies würde Tausende von Zivilisten dauerhaft vertreiben und den ohnehin schon begrenzten Agrarsektor des Gazastreifens stark beeinträchtigen.

Diese Pufferzone ist jedoch nicht die einzige Möglichkeit für das israelische Militär, die Geografie des Gazastreifens dauerhaft zu verändern. Seit Oktober wurde der verlassene Netzarim-Kontrollpunkt – den das israelische Militär vor seinem „Rückzug“ aus dem Gazastreifen im Jahr 2005 betrieb – zu einer 6,5 Kilometer langen Straße ausgebaut, die den Gazastreifen in zwei Hälften teilt. Satellitenbilder zeigen nun den „Netzarim-Korridor“, der sich von der östlichen Grenze des Gazastreifens zu Israel bis zum Mittelmeer erstreckt, sowie den umfangreichen Bau von Wohneinheiten, Kommunikationstürmen und anderer Infrastruktur. Durch den Bau von Außenposten entlang des Netzarim-Korridors wird die Armee in der Lage sein, die Bewegungen im Gazastreifen zu kontrollieren und einzuschränken und weiterhin Bodenoperationen durchzuführen.

Eine derart ungezügelter Zerstörung von Privateigentum und die Besetzung von Gebieten außerhalb der anerkannten Grenzen Israels ist ein eklatanter Verstoß gegen das Völkerrecht, der unmittelbare Folgen für die Zivilbevölkerung des Gazastreifens hat. Die Palästinenser haben nicht nur ihr Land und ihre Häuser verloren, sondern wurden durch den Krieg in den Süden des Streifens vertrieben und können nun nicht einmal mehr in den Norden zurückkehren.

Tasnim Ahal, eine 21-jährige Studentin aus Gaza-Stadt, wurde Ende März nach Rafah umgesiedelt. „Mein Vater weigerte sich zunächst, Gaza-Stadt zu verlassen und in den Süden zu ziehen, so dass wir fast sechs Monate lang von einem Gebiet in Gaza-Stadt in ein anderes zogen“, erklärte sie gegenüber 972 (<https://www.972mag.com>). Sie und ihre Schwester beschlossen schließlich, nach Rafah zu fliehen, in der Hoffnung, am Leben zu bleiben, um ihr Studium abzuschließen und eine bessere Zukunft zu haben. – Sie versuchten, zu einem strategisch günstigen Zeitpunkt zu gehen. „Als

das Al-Shifa-Krankenhaus das letzte Mal während des Ramadan überfallen wurde, verabschiedete ich mich von meiner Familie, und meine Schwester Sama und ich gingen zu Fuß in den Süden. Ich sagte meiner Familie, dass die Armee damit beschäftigt sei, das Al-Shifa-Krankenhaus zu stürmen, so dass wir auf unserem Weg nicht auf Panzer stoßen würden. Aber wir haben uns geirrt.“

Tasnim traf in Netzarim auf eine „komplette Militärbasis“, in der israelische Panzer durch die Gegend fuhren. „Ich sah Soldaten in Zivilkleidung, die am Meer herumliefen. Es war klar, dass sie sich dort aufhielten und eine Basis für sich selbst errichtet hatten. Sama, die 19-jährige Schwester von Tasnim, bemerkte „Dutzende von Soldaten in der Gegend“, die mit Gesichtüberwachungsgeräten ausgestattet waren, „als ob das Gebiet vollständig besetzt wäre.“ Tasnim und Sama beschrieben, dass sie von einem Panzer verfolgt wurden, bis sie eine Gruppe israelischer Soldaten erreichten. „Die Soldaten ließen uns passieren ..., aber sie ließen Hunde auf uns los, und wir schauten nicht zurück. Wir sahen Gaza-Stadt zum letzten Mal als Aschehaufen und verabschiedeten uns, in der Hoffnung, dass wir bald dorthin zurückkehren würden.“

Vor dem 7. Oktober hatte Israel lange Zeit eine 300 Meter lange Pufferzone auf dem Gebiet des Gazastreifens aufrechterhalten und routinemäßig auf Palästinenser geschossen und die getötet, die dieses Gebiet betraten. Nur einige wenige Bauern durften mit Genehmigung des Militärs in die Zone.

Dies war auch der Ort des Großen Marsches der Rückkehr 2018, an dem sich Palästinenser über ein Jahr lang jeden Freitag versammelten, um ein Ende der israelischen Blockade des Gazastreifens und die Umsetzung ihres Rückkehrrechts zu fordern. Die Demonstranten wurden mit heftiger Gewalt konfrontiert: Im Laufe von 18 Monaten töteten israelische Scharfschützen 223 Palästinenser und verletzten über 8.000 mit scharfer Munition, darunter auch Sanitäter und Journalisten.

Nun behaupten israelische Beamte, die massive Ausweitung der Pufferzone sei notwendig, damit Israelis, die nach den von der Hamas angeführten Angriffen am 7. Oktober evakuiert wurden, in die Städte rund um den Gazastreifen zurückkehren können. Aber es scheint auch ein strategischer Schachzug Israels zu sein, um seine Position bei künftigen Verhandlungen zu stärken, so Reham Owda, eine politische Analystin in Gaza. Owda glaubt, dass sich die israelische Pufferzone über die gesamte Länge des Gazastreifens erstrecken könnte, einschließlich des östlichen Teils der Stadt Rafah, wo das Militär Anfang Mai seinen Einmarsch begann. „Diese Gebiete werden das gleiche Schicksal erleiden wie die von Israel besetzten Gebiete im Westjordanland: Die Palästinenser werden verhandeln müssen, um sie zurückzubekommen.“

*Ruwaida Kamal Amer, freischaffende palästinensische Journalistin, lebt und arbeitet in Khan Younis, Gaza/Palästina. (Text gekürzt)*

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet

ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

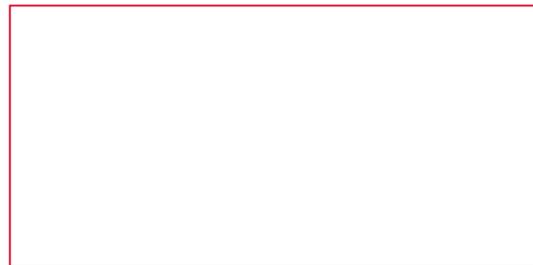
Herausgeber: AMOS e. V., Marl

c/o Rolf Euler, Cäcilienhöhe 32, 45657 Recklinghausen

E-Mail: amos-ev@web.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —



## Die Liebe zum Lesen beginnt mit Bilderbüchern



Susanne Straßer  
**Haltet den Ball!**  
26 S., Pappe, € 14,90, ab 2  
ISBN 978-3-7795-0743-7

Rasante Verfolgungsjagd auf  
dicken Pappseiten.



Adrian Draschoff  
**Wenn du träumst**  
Illustriert von Natascha Baumgärtner  
40 S., geb., € 18,-, ab 3  
ISBN 978-3-7795-0744-4

Ein Einschlafbuch, das die Nacht  
mit bunten Bildern füllt.



Nadia Budde  
**Die Band, die keiner kennt**  
32 S., geb., € 16,-, ab 4  
ISBN 978-3-7795-0740-6

Für alle Fans von E- und Luftgitarre!



Sophie Hofmann  
**Floh geht in die Stadt**  
Illustriert von Leonard Erlbruch  
32 S., geb., € 16,-, ab 3  
ISBN 978-3-7795-0745-1

Abenteuer eines jungen  
Straßenhundes.



Marianna Coppo  
**Das Buch, das deine Gedanken  
lesen kann**  
32 S., geb., € 18,-, ab 6  
ISBN 978-3-7795-0746-8

Ein Zaubertrick in Buchform.



PETER HAMMER VERLAG

Mehr Infos zum Programm: [www.peter-hammer-verlag.de](http://www.peter-hammer-verlag.de)